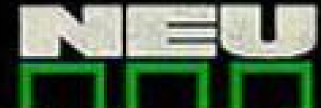
2,00 DM / Band 744
Schweiz Fr 2,00 / Österr. S 16





GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Die Verwandlung

Frankreich F 9,00 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,60 / Spanien P 175



Die Verwandlung

John Sinclair Nr. 744

Teil 3/3

von Jason Dark

erschienen am 06.10.1992

Titelbild von Tim White

Sinclair Crew

Die Verwandlung

Die Vorboten des Schreckens, eingehüllt in die schwarzgrauen Schatten einer lichtlosen Finsternis, schwebten über der grandiosen Bergkulisse des Oberen Engadins. Das Eis der Gletscher schimmerte in kalten, beinahe bösartigen Farben, als wäre es ein Orakel dessen, was bald eintreten würde. Lange vorbereitet, von dämonischer und menschlicher Hand.

Und an den Hängen, zwischen den weißen und schattigen Flächen, wie von einem mächtigen Geist eingesetzt, glänzten die beiden übergroßen Augen als gewaltige Fremdkörper.

Es waren die Überwacher, die Boten einer alten, fremden, übersinnlichen Macht. Kalt wie das Licht der Sterne, trotzdem dunkel und gnadenlos.

Der Himmel hatte sich der Szenerie angepaßt. Ein gewaltiges, unermeßliches Gewand überschattete ihn, ließ keinen Lichtstrahl durch und schluckte alles.

Aber nicht die Menschen.

Sie hatten sich vorbereitet und auf dieses Ereignis gewartet. Seinetwegen waren sie ins Grand-Hotel Krone gekommen, um in dieser Nacht eine Inkarnation zu feiern.

Es sollte die Fleischwerdung des Bösen werden. Der Geist lauerte bereits, um Einlaß in den Körper eines jungen Menschen zu finden, der extra für diese Tat ausgesucht worden war.

Auch die Rückseite des alten, mehretagigen Gebäudes aus der Gründerzeit lag in tiefer Dunkelheit.

Bis auf eine Fläche, wo Fackelschein gegen die Schwärze ankämpfte. Es verwandelte die Natureisbahn in ein geheimnisvolles Meer.

Das genau war der Ort, wo es geschehen sollte. Auf der Eisbahn, nirgendwo sonst.

Noch war die Fläche leer - doch ein sensibler Mensch hätte bestimmt spüren können, was sich bald ereignen würde. Das Unheil war bereits von den Augen geschickt worden, die noch ins Leere schauten, aber nicht mehr lange, denn am hinteren Ausgang des Hotels entstand Bewegung.

Menschen erschienen…

Ein genauer Beobachter hätte feststellen können, daß sie sich nicht normal bewegten. Sie waren nicht locker, als sie das Hotel verließen. Sie liefen zwar ihre Schritte, aber sie gingen sehr vorsichtig und gespannt, als warteten sie darauf, daß jeden Augenblick etwas Besonderes eintrat.

Noch war es ruhig…

Das Flüstern der Personen wehte über die leere Eisfläche wie ein böses Gebet an den Götzen. Es paßte zu der schlimmen Dunkelheit, die sich zudem über den gesamten Ort Pontresina ausgebreitet und das Leben gelähmt hatte.

Nie war es so still gewesen wie an diesem Abend. Die Menschen, die mit den unheimlichen Vorgängen nichts zu tun haben würden, waren trotzdem betroffen.

Sie schwiegen, sie waren lethargisch, sie wirkten wie gelähmt und kamen sich im eigenen Ort vor wie Fremdkörper.

Die unheimliche Stunde war nahe, sehr nahe sogar, und es gab nichts, was den Vorgang jetzt noch hätte aufhalten können.

Der erste Mann erschien.

Er trat aus der Hintertür, verließ die Wärme des Hotels, um in die Kälte zu treten.

Er war groß, hatte helles, langes Haar und bewegte sich sehr geschmeidig, obwohl es bei jedem seiner Schritte kratzte, denn wie

auch alle anderen trug er ebenfalls wegen der Glätte Spikes unter den Schuhen.

Kein Windhauch spielte mit seinem langen Haar. Die Natur hielt in dieser Zeit den Atem an. Nur die Kälte drückte, als wäre sie aus den lichtlosen, dunklen Wolken in die Tiefe gefallen.

Der Mann ging etwas vor, bis er den schmalen Weg erreicht hatte, der zur Natureisbahn führte.

Er schaute in das Licht der vier Fackeln, verengte dabei die Augen, da er nicht geblendet werden wollte, bewegte den Kopf nach links und nach rechts, weil er die Umgebung absuchen wollte, und drehte sich dann mit einer schon feierlich wirkenden Bewegung um, weil er den Nachkömmlingen zuwinken wollte.

Seine Geste bedeutete, daß alles klar war und sich die anderen auf den Weg machen konnten.

Sie kamen auch.

Ein Mann im Rollstuhl erschien. Für die Dauer von höchstens zwei Sekunden durchfuhr er das Licht einer Außenleuchte die sein Gesicht und auch die Gestalt dem Schleier der Finsternis für diesen Moment entriß. Im Rollstuhl saß ein Greis. Er hatte sich nicht normal halten können und war zur Seite gekippt. Sein Kopf lag schief, er stützte ihn auf der Handfläche ab. Trotz der Kälte war er nur mit einem Anzug bekleidet. Das Gesicht erinnerte in seiner Bleichheit dem einer Leiche, dieser Mann war durch Gicht gezeichnet, aber sie hatte ihm nichts von seiner Energie genommen.

Er war das Medium. Er hieß Dr. Sträter und hatte sich in seinem Leben mit dem Bösen beschäftigt.

Geschoben wurde der Rollstuhl von einer hochgewachsenen Frau, die allen nur unter dem Namen Dagmar bekannt war. Durch ihren Körper wirkte sie etwas männlich, auch das Gesicht sah ziemlich hart aus, besonders wegen des breiten Mundes und der kalten Augen, in denen sich eiserner Wille und Fanatismus spiegelten.

Neben ihr ging der Junge!

Der, auf den es ankam.

Elohim, der Gott, der Götze. Ein geheimnisvoller junger Mensch, dessen Herkunft im Dunkel lag.

Er war zwölf oder dreizehn Jahre alt und für sein Alter ziemlich groß. Er trug einen langen Umhang als Mantel, und im Licht der Lampe glänzte der Stoff, als wäre er mit einer blauen, öligen Masse eingerieben worden.

Eigentlich hätte er sich unwohl fühlen müssen, doch auf seinem Gesicht breitete sich ein erwartungsvolles Lächeln aus, und er schaute auch sofort gegen die beiden Augen im Hang, als wollte er sich von dort Rat holen.

Die Frau beugte sich zu dem Jungen hinab und flüsterte ihm etwas

zu. Elohim hörte zu, dann nickte er.
»Freust du dich?«
»Ja, Dagmar.«
»Das ist gut.«
Der Mann mit dem langen Blondhaar kehrte zurück. Er hieß Angelo. Sein Blick hatte die Kälte von Gletschereis angenommen, als er gegen Dagmars Gesicht schaute.
»Du weißt, was mit Bergmann passiert ist?«
Die Frau zögerte, etwas zu erwidern. Sie schaute zu Boden, bevor sie flüsterte: »Ja, ich kann es mir denken.«
»Er liegt auf der Eisbahn.«
Dagmar nickte.
»Er ist vernichtet worden. Er, eine Kreatur wie wir. Kannst du dir das vorstellen?«
»Nein.«
»Es gibt hier also jemand, der weiß, wer und was wir sind, liebe Dagmar. Wir sollten uns darauf genau einstellen. Und dieser Mann lebt noch. Du hast sogar mit ihm gesprochen…«
»Er heißt John Sinclair. Ich traf ihn an der Bar.«
»Na bitte.«
Sie hob den Kopf und zog die Kostümjacke enger, als würde sie frieren. »Aber er wird nicht überleben, Angelo, das kann ich dir versprechen. Er schafft es nicht. Wir sind besser, unsere Trümpfe werden stechen, glaube es mir.«
»Danach sieht es bisher nicht aus.«
»Die Zeit bleibt nicht stehen. Ja, ich habe mit ihm geredet und konnte feststellen, daß er nichts weiß. Dieser Mann, mag er sich auch noch so gut vorkommen, ist ahnungslos. Er ahnt etwas, er weiß auch viel, aber er weiß nicht alles. Darauf kannst du dich verlassen. Wir werden siegen, wir sind diejenigen, die den Sieg an unsere Fahne heften. Sonst gibt es nichts.«
Angelo zeigte sich nicht zufrieden.
»Dieser Mann war besser als Bergmann.«
»Pech.«
»Nein, Wissen. Er weiß um uns, er kennt die Kreaturen der Finsternis. Er ist informiert, und wir sollten uns sehr vorsehen, meine Liebe, sonst fallen wir in den großen, tiefen Schacht.« Er schüttelte sich, und sein blondes Haar umwehte den Kopf. »Das hatte ich dir nur sagen wollen.«
»Ist mir klar.«
Dr. Sträter hatte die Worte gehört. Er bewegte sich schwerfällig und ächzte dabei. »Laßt ihn«, sagte er leise. »Wir werden uns nicht mehr aufhalten lassen. Wir stehen einen Schritt vor dem Ziel. Legen wir auch den letzten zurück!« Der Greis setzte ein Zeichen und sorgte

dafür, daß sein Rollstuhl ruckte.

Das war auch für Dagmar ein Omen. Sie schob den Rollstuhl hastig vor. Angelo mußte zur Seite treten, sonst wäre ihm ein Rad über den Fuß gerollt.

Er schaute ihnen nach. In seinem Innern tobte eine Hölle. Er konnte einfach nicht ruhig sein, denn dieser Sinclair mußte ausgeschaltet werden. Angelo bereute es jetzt, auf Dagmars Vorschlag eingegangen zu sein und ihr die Angelegenheit überlassen zu haben. Nun gab es kein Zurück mehr, da die Zeit drängte und Sinclair noch lebte. Er würde alles genau sehen können und dann die richtigen Schlüsse ziehen. Angelo sah die große Sache als gefährdet an.

In einer kleinen Prozession passierten ihn die anderen Hotelgäste, die mit ihnen unter einer Decke steckten. Es waren Männer und Frauen, die sich hier getroffen hatten. Hier war die Zentrale, hier fühlten sie sich sicher, und wer von den Gästen nicht zu ihnen gehörte, war aus dem Hotel geschafft worden und unternahm eine Schlittenfahrt.

In der Theorie hatten sie es geübt.

Jeder wußte genau, wo er sich aufzubauen hatte. Die Eisfläche war groß genug, um die Menschen aufnehmen zu können, und das Licht der Fackeln gab ihnen die nötige Helligkeit. Nach einer Weile setzte sich Angelo in Bewegung. Er wußte nicht, wo sich Sinclair verborgen hielt. Zeit genug, um das Hotel zu verlassen, hatte er gehabt. Er konnte schon hier draußen warten oder aus einem Versteck im Warmen alles beobachten.

Wie dem auch sei, Angelo rechnete fest damit, daß er eingreifen würde, weil er nicht anders konnte.

Ein Schauer durchzuckte ihn.

Er schluckte.

Seine Hände bewegten sich. Sie waren kräftig und mit langen Fingern versehen. Er mußte daran denken, daß diese Hände schon sehr oft Menschen getötet hatten.

Sie waren wichtig gewesen, doch nicht so wichtig wie Sinclair. Er durfte diese Nacht einfach nicht überleben.

Er sollte alles verlieren.

Nicht nur sein Leben, auch sein Herz…

***

Der Vorhang war nur so weit zugezogen, daß er mir noch einen günstigen Blick nach draußen erlaubte und ich die Eisfläche sehr gut im Auge behalten konnte.

Ich hatte Fieber!

Kein Fieber, das durch eine Krankheit bedingt war, es war das Fieber der Erwartung, das mich durchtoste und auch für ein sprunghaftes Ansteigen des Adrenalinspiegels gesorgt hatte. In mir kochte es, auf

dem Nacken lag eine Gänsehaut. Feuer durchtoste meine Adern, und die inneren Flammen schlugen auch hoch zu meinem Gesicht, wo sie für eine gewisse Röte sorgten.

Ich sah die Eisfläche und das Feuer, das sie erhellte. Es machte die Fläche zu einer schaurigen Arena der Verdammten, die von bösen Kräften unterwandert worden war.

Angst spürte ich nicht, nur eine unheimliche starke Erwartung, die in mir pulsierte, denn den ersten hatte ich bereits gesehen. Es war der Mann mit den langen, blonden Haaren gewesen, der das Haus verlassen und einen kurzen Blick auf die leere Eisfläche geworfen hatte, um sich davon zu überzeugen, daß alles in Ordnung war.

Die anderen folgten dann der Reihe nach, als wäre dieser Auftritt einstudiert gewesen.

Ich sah natürlich diesen Greis Dr. Sträter. Sein Rollstuhl, wurde von Dagmar geschoben, neben der die eigentliche Hauptperson des Ganzen ging, Elohim, der Junge.

Ich hatte auch die unheimlichen und kalten Augen im Hang gesehen. Ein geheimnisvoller Beobachter, der wie ein böser Schutzengel über allem wachte.

Es sah so aus, als würde die andere Seite gewinnen. Und das würde dann bedeuten, daß die Kreaturen der Finsternis einen großen Sieg davongetragen hatten.

Wenn ich an sie dachte, überkam mich ein Schwindel. Sie waren furchtbar, sie gehörten zu den Urdämonen aus den Anfängen der Welt. Sie hatten überlebt, und sie hatten es verstanden, sich ausgezeichnet zu tarnen, denn sie sahen aus wie Menschen, so daß sie von niemandem als Geschöpfe der Finsternis zu erkennen waren. Sie waren unvorstellbar grausam und einzig und allein auf das Erreichen ihrer Ziele fixiert.

Vor einigen Wochen hatte ich sie zum erstenmal erlebt und war geschockt gewesen. Daß sie mir so schnell wieder über den Weg laufen würden, hätte ich nicht gedacht, und ich war praktisch nur durch Zufall in diesen Fall hineingeraten, weil mich Jessica Long, eine Freundin, dazu überredet hatte, einige Tage in Pontresina Urlaub zu machen.

Aus dem Urlaub war ein Horror-Trip geworden.

Für mich war auch rätselhaft, daß es mich immer wieder erwischte und ich kaum Ruhe hatte. Das aber schien nun einmal mein Schicksal zu sein.

Ich wartete auf das große Ereignis, in dessen Mittelpunkt Dr. Sträter, der Junge Elohim und der Führer der visionären Engel, Henoch, standen.

Er war ein Begriff aus dem Altertum, eine Figur, eine Legende, ein Stück Mystik wie auch die Erzengel oder Lilith, die erste Hure des

Himmels.

Was Sage oder Legende war, sollte sich in dieser lichtlosen Nacht in Wahrheit umkehren, denn die Kreaturen der Finsternis brauchten einen neuen Anführer.

Er sollte in den folgenden Stunden geboren werden.

Ich aber war da, um dies zu verhindern.

Mein Lächeln war kantig, als ich daran dachte und auch den Gedanken weiter fortführte. Es würde schwer sein, das zu verhindern, denn es hatte sich mittlerweile herumgesprochen, daß sich ein Feind zwischen ihnen befand.

Man hatte mir eine Kreatur der Finsternis geschickt, um mich auszulöschen. Auf der Eisfläche war es zwischen uns zu einem mörderischen Kampf gekommen, und mir war es gelungen, ihn für mich zu entscheiden. Der andere hatte verloren.

Er war durch die Magie des Kreuzes verbrannt worden…

Ich war sehr froh, daß es auf den uralten Schrecken reagierte, der schon zu Beginn der Welt existiert hatte, und ich schob dabei seine Kraft auf das Vorhandensein der vier Insignien der Erzengel, die an den Enden meines Kreuzes eingraviert worden waren.

Etwas streifte warm meinen Nacken. Auch ohne mich umzudrehen, wußte ich, daß es Jessica Longs Atem war. Die Frau mit den rötlichen Haaren und den grünen Augen stand dicht hinter mir, und ich merkte, wie sie sich bewegte. Ein Teil ihrer Gestalt zeichnete sich auch in dem Ausschnitt der Fensterscheibe ab.

Dann spürte ich ihre Hände auf meinen Schultern.

Ich versteifte mich. Von den Fingern strahlte Wärme ab. Ich drückte mich zurück, lehnte mich gegen sie und genoß sekundenlang das trügerische Gefühl von Geborgenheit.

»Du machst dir Sorgen, John, wie?«

»Ja.«

»Hast du Angst, es nicht zu schaffen?«

»Auch.«

Jessica schwieg, weil die mit dieser Antwort nicht gerechnet hatte. So kannte sie mich sicherlich nicht. Trotzdem würde ich ihr nicht sagen, daß ich mich verloren fühlte, weil die Übermacht zu groß war.

Allerdings sah ich auch einen Hoffnungsschimmer, einen kleinen Pluspunkt.

Meine Gegner waren zu sehr mit sich selbst beschäftigt, als daß sie sich um mich hätten kümmern können. Sie wollten die Inkarnation durchführen, sie alle glaubten an die unheiligen Kräfte des Bösen, die schon zu Beginn der Zeiten gewesen waren und nun ihre große Stunde für gekommen sahen.

Ich wollte es verhindern.

Konnte ich es auch verhindern?

Es war die große Frage, denn ich stand relativ allein und damit auf verlorenem Posten.

Natürlich befand sich Jessica Long an meiner Seite, und ich hatte auch eine weitere Helferin kennengelernt. Eine sehr engagierte Frau namens Franca Simonis, die für einen vom Vatikan finanzierten Geheimdienst arbeitete, der sich die Weiße Macht nannte. Franca Simonis war als Agentin eingesetzt worden, um diesen Vorgang hier zu stoppen. Das allerdings wäre über ihre Kräfte gegangen, so war es schon ein großes Glück, daß sie mich in diesem Hotel entdeckt hatte.

Ein Zufall, der vom Schicksal manipuliert worden war. Eine andere Erklärung fiel mir nicht ein.

Ich hätte sie jetzt gern bei mir gehabt, traute mich aber nicht, meinen Posten zu verlassen. Jessica und ich standen in einem kleinen Salon, umgeben von Dunkelheit, so daß wir von draußen nicht gesehen werden konnten.

Franca hatte versprochen, zu kommen. Bisher hatte ich sie nicht gesehen. Ich wollte auch nicht zu ihrem Zimmer hochfahren, aus Furcht, daß ich etwas verpassen konnte.

Jessica hatte gemerkt, daß sich meine Gedanken auf Wanderschaft begaben.

»Worüber denkst du so angestrengt nach?« fragte sie. »Noch ist nichts passiert.«

»Mir reicht schon die Versammlung.«

»Aber das ist es nicht - oder?«

»Richtig.«

»Sondern?«

Ich holte tief Luft. Draußen tat sich noch nichts Entscheidendes. »Es ist wegen Franca Simonis.«

»Aha.«

Die Antwort gefiel mir nicht, auch wenn ich sie irgendwo verstehen konnte. Jessica Long war eifersüchtig auf Franca gewesen. Sie hatte erst nicht wahrhaben wollen, daß uns nur berufliche Gemeinsamkeiten verbanden, und es war deshalb zwischen uns zu einigen Mißstimmungen gekommen.

»Sie wollte hier erscheinen.«

»Warum ist sie das nicht?«

Ich hob die Schultern. »Keine Ahnung, Jessica, wobei ich nicht das Schlimmste annehmen möchte.«

»Denkst du an«, sie legte eine kurze Sprechpause ein, »den Tod…?«

»So ungefähr.«

»Du siehst zu schwarz, John.«

»Hoffentlich.«

Draußen bewegten sich die ersten Mitglieder auf den zentralen Platz, der Eisfläche, zu. Meine Spannung wuchs, und Jessicas Frage hörte ich

wie nebenbei. »Was gedenkst du zu tun?«
»Ich sitze hier fest.«
»Aber ich nicht.«
Ich drehte mich vom Fenster weg und ihr zu. Sie lächelte mich an und strich ihr langes Haar zurück.
»Du kannst über mich verfügen, John.«
»Das ist zwar sehr nett, aber…«
»Kein Widerspruch, John!«
»Okay, dann ruf sie an. Zimmer vierhundertzwölf.«
Jessica drehte sich ab. »Mach' ich, John, du kannst dich auf mich verlassen.«
Sie verschwand lautlos, der dicke Teppich schluckte ihre Schrittgeräusche völlig.
Ich schluckte den bitteren Geschmack runter und schaute wieder durch die Scheibe.
In den letzten Sekunden hatte sich draußen etwas verändert. Nicht nur die Hauptakteure hatten das Hotel verlassen, auch die Gäste, die sich dazu zählten.
Sie alle hatten sich hier im Hotel getroffen, und mittlerweile ging ich davon aus, daß ich es mit Kreaturen der Finsternis zu tun hatte. Und zwar bei jedem einzelnen von ihnen. Sie hatten sich bisher nur so perfekt getarnt.
Sie gingen hintereinander her und behielten einen gewissen Rhythmus bei, so daß keiner seinen Vordermann in die Hacken trat. Alles war genau getimt, es wirkte wie trainiert und abgesprochen.
Disziplin war eben alles bei ihnen.
In mir stieg eine Kälte hoch, die ebenfalls nicht natürlich war. Sie verdrängte das Feuer, und ich war froh darüber, denn diese innerliche Kälte ermöglichte es mir, klar und übersichtlich zu reagieren. Ich hatte meine Gefühle auf ein Minimum reduziert, ich wußte jetzt sehr genau, wie ich mich verhalten würde.
Einen kleinen Schritt trat ich nach hinten und schaute hoch gegen die bemalte Decke des Salons.
Die Motive verschwammen dort mit der Dunkelheit. Kalter Zigarrenrauch machte das Atmen in dem Zimmer zur Qual.
Auch in der Dunkelheit hätte ich ziemlich weit schauen können. Bis hin zum Bahnhof, wo ebenfalls Lichter funkelten, heute aber war alles anders. Da hielt die tiefe Finsternis den Ort in ihren Krallen und hatte sich bestimmt auch in die Herzen der Menschen gesenkt.
Sie alle waren mehr oder weniger in den Bann des Schreckens gezogen worden.
Der Gedanke daran ließ in mir schon eine gewisse Hoffnungslosigkeit aufsteigen. Zum wiederholten Male fragte ich mich, ob ich die Auseinandersetzung tatsächlich gewinnen konnte.

Dann kehrte Jessica zurück. Ich hörte ihre hauchzarten Schritte, drehte mich um und sah sie als Schatten, der aus dem Dunkel der Ewigkeit erschien.

Sie blieb dicht vor mir stehen und schaute mich an. Ich brauchte die Frage nicht erst zu stellen, da mir ihr Gesichtsausdruck genug sagte. Sie war erfolglos geblieben.

»John, sie ist nicht da.«

Ich schluckte. Die Haut an meinen Wangen spannte sich. »Du hast es mehrmals versucht?«

»Natürlich.«

»Der Ruf ging auch durch.«

»Jaaa…«

»Ist ja okay, Jessica«, sagte ich schnell. »Ich kann es nur nicht fassen, verstehst du? Es kommt viel zusammen. Im Moment weiß ich nicht, wo mir der Kopf steht.«

Sie versuchte mich zu trösten. »John, das kann ich dir nachfühlen. Ich möchte auch nicht in deiner Haut stecken, aber du solltest nicht das Schlimmste annehmen.«

»Das möchte ich auch nicht.«

»Es kann sein, daß sich Franca anders entschieden hat. Möglicherweise beobachtet sie diese Gruppe ebenfalls, nur von einer anderen Seite aus. Das ist alles möglich.«

Ich blies den Atem aus. »Kann sein, muß aber nicht. Die Gegenseite weiß doch Bescheid.«

»Auch über sie?«

»Natürlich. Die Weiße Macht hat Franca abgestellt, um diese Organisation zu jagen. Sie sollte, wenn eben möglich, verhindern, daß etwas passiert. Allein hat man sie losgeschickt. Sie hatte keinen, der sie unterstützt.«

»Dann war sie eben gut.«

Ich lächelte schief. »So gut kann kaum jemand sein, daß er sich dieser Gefahr stellt.«

»Schließt du dich damit ein?«

»Ich weiß es noch nicht.«

Sie trat näher an das Fenster heran und schaute nach draußen. »So kenne ich dich nicht.«

»Ich bin eben auch nur ein Mensch.«

»Sicher, John, sicher.« Atem schlug gegen das Glas und hinterließ einen leichten Nebel.

Ich dachte an Franca Simonis. Ohne den Beweis dafür zu haben, konnte ich mir vorstellen, daß ihr etwas Schreckliches passiert war. Daß sie nicht mehr lebte.

Kälte rann über meinen Rücken.

Stand ich endgültig allein?

Ich schaute auf Jessicas Rücken. Sie trug einen langen, hellgrünen Pullover, der ihre Figur nachzeichnete. Angst zeigte sie nicht. Vielleicht schaffte sie es auch, diese sehr gut zu verstecken, denn was da geplant war, konnte ein Mensch nicht verkraften.

»John…«, Jessicas Stimme war mehr ein Singen, »ich schätze, wir sollten diesen Raum verlassen.«

»Da vorn tut sich was.«

Ihre Worte hatten mich aus meiner Nachdenklichkeit gerissen. Ich ging vor bis an die Scheibe, um gegen die Insel schauen zu können, die sich die Mitglieder der Organisation ausgesucht hatten.

Es waren nicht so viele Mitläufer, als daß sie mir die Sicht auf die gesamte Eisfläche genommen hätten. Sie standen zwar um sie herum, aber so verteilt, daß mein Blickfeld noch frei genug war, um Einzelheiten erkennen zu können.

Sehr oft kommt mir der Vergleich mit einer Filmkulisse in den Sinn. Hier war es auch so.

Ich hatte den Eindruck, als Unbeteiligter einer in der Bewegung erstarrten Filmszene zuzuschauen.

Da regte sich nichts, nur das Fackellicht bewegte sich in einer gewissen Höhe über den Köpfen der Versammelten.

Die Mitläufer hielten sich an den Rändern der Natureisfläche auf. Die eigentlichen Akteure standen in der Mitte.

Das waren Dr. Sträter, Elohim und Dagmar. Sie hatten sich so gedreht, daß sie gegen die Berghänge schauen konnten, wo sich noch immer das Augenpaar abmalte.

Im Hintergrund, vielleicht drei, vier Schritte entfernt, stand der Mann mit den langen, blonden Haaren. So wie er aussah, wirkte er wie der perfekte Leibwächter.

»Du hast recht«, sagte ich zu Jessica, »die Zeit ist nahe.«

»Was willst du tun?«

»Ich gehe nach draußen.«

Sie erschrak nicht, doch in ihren Augen leuchtete die Angst. »Weißt du schon, was du tun willst?«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, Jessica. Wie ich die Situation kenne, wird sich das ergeben…«

Sie hielt mich nicht auf, als ich ging.

Aber ich wußte, daß sie mit mir litt…

***

Der Greis öffnete den Mund, und über seine Lippen drang ein fauchendes Geräusch, als wäre er ein Tier, das es geschafft hatte, sich durch diesen Atemzug zu befreien.

Es war ein Laut, der Dagmar irritierte. Sie beugte sich zu ihm herab, um sich zu erkundigen, ob es Probleme gäbe.

Dr. Sträter lachte nur. Dabei drangen ungewöhnlich hohe und kichernde Laute über seine Lippen.

»Nein, es gibt keine Probleme. Es ist alles in Ordnung. Es ist sogar ideal. Ich fühle mich wohl.«

»Das ist gut.«

»Und jetzt laßt mich in Ruhe! Ich bin das Medium, ich werde Henoch rufen und ihm sagen, daß für ihn ein neuer Körper bereitsteht. Es wird auch für ihn eine Premiere sein, denn bisher war er nicht einmal ätherisch, sondern nur visionär. Doch er ist bereit, die Inkarnation einzugehen.«

»Mehr wollen wir auch nicht«, sagte Dagmar und trat zurück. Auch sie trug Spikes unter den Schuhen. Als ihr Gewicht das Eis belastete, fing es an zu knirschen.

Es war still geworden.

Niemand traute sich mehr, auch nur ein Wort zu sagen, um die weihevolle Stimme nicht zu unterbrechen. Selbst die Atmung schien bei einigen Menschen eingefroren zu sein. Über die Gesichter der Zuschauer huschten die Flammen und gaben der Haut ein schauriges Aussehen, denn dort vermischten sich dunkle Schatten mit einem unheimlichen roten Licht, das sogar in den Augen der Zuschauer tanzte.

Sie alle hatten lange genug gewartet, doch nun stand die Zeit dicht bevor.

Die Haltungen der Menschen waren unnatürlich steif geworden. Sie wirkten wie dunkle Figuren aus Eis, die sich der herrschenden Kälte angepaßt hatten.

Dagmar bewegte sich trotzdem. Sie legte beide Hände flach gegen Elohims Rücken und schob den Jungen so weit vor, bis er dicht neben dem Rollstuhl des alten Mannes stand. »Das ist dein Platz«, flüsterte sie ihm ins Ohr. »Was immer auch geschieht, du darfst und wirst ihn nicht verlassen. Verstanden?«

Er nickte.

Die Blicke der wichtigen Personen waren auf die beiden übergroßen Augen gerichtet, auf dieses visionäre Zeichen, das Henoch, einer der Urengel gegeben hatte.

Zunächst für alle, dann aber nur für ihn, denn der alte Dr. Sträter spürte etwas von dieser anderen Kraft, die unsichtbar auf ihn zufuhr, und er dachte daran, daß er über achtzig Jahre gebraucht hatte, um dies zu erleben.

Das hier war der große Augenblick, das war die Minute, auf die alles hinausgelaufen war.

Er war nicht gelähmt, aber er war so schwach, daß er aus eigener Kraft kaum laufen konnte. Wenn er es dennoch versuchte, brach er bereits nach wenigen Schritten zusammen.

Vor einigen Jahren noch hatte er dieses Schicksal verflucht, dann aber eingesehen, daß es einen Grund dafür gab. Es lag nicht allein an seiner Altersschwäche. Alles war genau auf diese eine Nacht hin ausgerichtet gewesen.

Die Augen waren das Zeichen.

Sie waren *sein* Zeichen, ebenso wie die Finsternis. Aber sie hatten ihnen allen klargemacht, daß es Dinge gab, die irgendwann in Erfüllung gehen würden.

Die Kraft war da.

Der Kopf des Alten war nicht mehr zur Seite gesunken. Alle hatten gesehen, wie er ihn anhob, und sie alle hatten es als ein gutes Zeichen erkannt.

Er löste auch die gichtkrumme Hand von der Rollstuhllehne und schaffte es, den Arm zu heben.

Es fiel ihm leicht.

Er lachte.

Bisher hatte er die Hand noch zur Faust gekrümmt gehabt. Als der Arm aber über der Lehne schwebte, da streckte er die Finger aus. Seine Gelenke knackten, was in der Stille deutlich zu hören war, ebenso wie das Kichern des Alten.

Es war ein Ausdruck der Freude. Was er hier geschafft hatte, war ihm seit Jahren nicht mehr gelungen.

Henochs Kraft hatte ihn bereits erreicht, und er konzentrierte sich wieder auf das Augenpaar am Hang. Er hatte das Gefühl, daß sich die Distanz zwischen den Augen stark verringerte.

Dunkle, glatte Pupillen waren von grellem Weiß der Augäpfel umgeben. Die Kälte war wie ein geistiges Gift, das gegen ihn strömte und nun von ihm aufgenommen wurde.

Henoch kam zu ihm…

Der Urengel hatte sein Flehen und seine Bereitschaft zu dienen erhört. Er akzeptierte ihn als Medium und als einen mystischen Katalysator, der den Geist zu seinem neuen Ziel hin begleitete.

Dr. Sträter hob auch den anderen Arm an. Dabei hatte er das Gefühl, von dem Druck jahrelanger Ketten befreit zu sein. Es klappte bei ihm wie bei einem Gesunden.

Zufrieden grunzte er.

Und er streckte dem Augenpaar die Arme entgegen, während sich seine Lippen bewegten. So drangen die ersten Worte aus seinem Mund. Sie waren nicht klar gesprochen, denn sie hörten sich an wie ein leises Krächzen, das sich in der winterklaren und kalten Luft über der Eisfläche verlor.

Allein Dr. Sträter wußte, daß dem nicht so war. Diese alten Beschwörungen galten dieser visionären Person, die sich durch die beiden Augen sichtbar manifestiert hatte.

Etwas rieselte durch seinen Körper. Es war nicht zu vergleichen mit einer Gänsehaut, es kam von innen, als wollte es das Blut allmählich erwärmen und Sträter, der mehr einer lebenden Leiche glich, wieder die nötige Kraft geben.

Er spürte es überall.

In den Fingerspitzen, in den Armen, in den Schultern, den Füßen und auch den Beinen.

Das Leben kehrte zurück.

Dr. Sträter geriet in eine Euphorie, wie er sie nicht mehr kannte oder längst vergessen hatte. Die Welt sah für ihn plötzlich ganz anders aus, sie war wieder lebenswert geworden, denn das Alte würde zurückkehren und dafür sorgen, daß die Urzeiten nicht vergessen waren.

Henoch war nah, sehr nah sogar…

Der alte Mann ließ die Arme wieder sinken. Für ihn gab es keine Nacht, für ihn gab es keine Kälte.

Er wußte jetzt, daß er gewonnen hatte. Beide Hände stemmte er auf die Lehnen des Rollstuhls, und auf diese Bewegung reagierten auch die Zuschauer, denn für sie, die sie Dr. Sträter kannten, war es schon so gut wie unwahrscheinlich, wie sich dieser alte Mensch bewegte.

Er stand auf.

Dies geschah nicht durch einen Ruck, sondern in Etappen. Intervallweise schob er sich hoch. Sein altes Gesicht, daß hätte eigentlich vor Anstrengung verzerrt sein müssen, zeigte ein Lächeln von einer beinahe jugendlichen Frische.

So stand er auf.

Vor seinem Rollstuhl blieb er stehen, lachte hart und rauh auf, drehte seinen Kopf und schaute auf Elohim, der Dagmars Hände auf seinen Schultern spürte.

»Es ist bald soweit, Junge. Henoch hat das Opfer angenommen. Er hat mich, den Engelforscher, akzeptiert. Er weiß genau, daß ich ihm nichts Böses will und daß es für mich nur eines gibt - ihm zum Sieg zu verhelfen.«

Elohims Augen strahlten ihn an. Sie waren beinahe so dunkel wie sein Haar, und der Blick des Jungen zeigte ein gewaltiges Vertrauen. Er wußte jetzt, daß nichts mehr schiefgehen konnte. Die Zeichen waren gesetzt, und er würde eintauchen in die Aura der Vergangenheit, die sich mit einer Gegenwart mischte.

Der Alte ging über das Eis.

Die ersten beiden Schritte wirkten so wie bei einem Kranken, der es noch nicht glauben kann, daß es ihm gelungen war, das Bett zu verlassen. Schon nach dem dritten Schritt klappte es besser. Da lief er normal. Auch ihm waren auf eigenen Wunsch hin Spikes unter die Schuhe gebunden worden.

Jeder Schritt wurde von einem Knirschen begleitet.

Dr. Sträter ging nicht bis zum Rand der Eisbahn, er blieb auf halber Strecke stehen, den Blick starr gegen die beiden Augen, Henochs Zeichen, gerichtet.

Und wieder erreichte ihn der Strom der Kraft. Er hatte den Eindruck, von einer Aura aus Licht und Stärke umgeben zu sein, das aber war nur Täuschung.

Trotzdem wußte er, daß er den Zenit erreicht hatte. Ohne sich umzudrehen, rief er nach dem Jungen.

»Elohim…«

Darauf hatten alle gewartet. Wenn er bei dem Alten war, würde sich die düstere Prophezeiung erfüllen.

Dagmar stieß ihn an.

»Geh jetzt!« flüsterte sie ihm ins Ohr. »Geh hin und erlebe die Inkarnation des Engels. Du bist der Besondere, dich haben sie auserwählt. Tu deine Pflicht…«

Elohim nickte.

Er verspürte keine Angst. Etwas anderes durchflutete ihn, das er sich nicht erklären konnte. Es war mehr das Gefühl, ein Wunder zu erleben und von anderen Kräften geleitet zu werden.

Und so suchte er dann das Ende und den gleichzeitigen neuen Anfang. Henoch erwartete ihn.

Er würde folgen.

In der Stille war nur das Kratzen seiner Spikes zu hören. Alle Augen waren einzig und allein auf ihn gerichtet.

Alle, bis auf zwei.

Einer hatte bemerkt, daß etwas nicht stimmte.

Es war Angelo.

Niemand achtete auf ihn. Noch bevor sich der Junge entschlossen hatte, zu Dr. Sträter zu gehen, war der blonde Killer in das nächtliche Dunkel hinter dem Hotel eingetaucht…

***

Ich wußte einfach nicht, wieviel Zeit mir blieb, ging allerdings davon aus, daß es weniger war, als ich vielleicht angenommen hatte. Lange genug hatten die anderen gewartet und sich auf dieses Ereignis vorbereitet. Ich glaubte nicht daran, daß sie es jetzt noch mehr in die Länge ziehen würden, und deshalb mußte ich schnell sein und versuchen, die Inkarnation zu verhindern.

Schnell und trotzdem vorsichtig.

Ich konnte keinem dieser Personen trauen. Sie alle waren von ihrer Aufgabe besessen. Ich wußte, wer sich hinter den Masken verbarg, daß es schlimme, grauenvolle und gefährliche Dämonen waren, die es verstanden hatten, sich hervorragend zu tarnen, um sich so unter die

normalen Menschen mischen zu können.

Kreaturen der Finsternis, hervorgestiegen aus dem Dunkel der Zeiten wie Phönix aus der Asche.

Hier hatten sie ihren Ort gefunden, wo sie sich geborgen fühlten, doch diese Suppe wollte ich ihnen versalzen. Mein Kreuz war in diesem Fall die wichtigste Waffe. Es war das Zeichen des Sieges, der Überwindung des Bösen, und sein Erschaffer, der Prophet Hesekiel, hatte nicht grundlos die Gunst der Erzengel erfahren, um das Kreuz gegen die Mächte des Bösen zu wappnen.

Sie, die Erzengel, würden sich, so hoffte ich, nun gegen einen der Urengel erheben, denn zwischen ihnen existierte durchaus ein großer Unterschied.

Waren Wesen wie Michael oder Raphael ätherische Wesen, so konnte Henoch, weil unsichtbar, nicht beschrieben werden. Er war reine Energie und würde nur auf geistiger Ebene gegen seine Diener fließen und in sie eindringen.

Gegen sie alle stand ich allein, aber sehr vertraut mit dem Kreuz, denn ich war der Sohn des Lichts.

Ich hatte es mir noch einmal angeschaut, bevor ich in die kalte, finstere Nacht hinausgeglitten war.

Es hatte auf meiner Handfläche gelegen wie ein Abdruck aus längst vergangener Zeit, der mir ungeheures Vertrauen einflößte.

Es gab mir Kraft, es machte mich stark. Es schaffte es sogar, meine Beklemmung zurückzudrücken und die Furcht in die tiefsten Kammern meiner Seele zu verbannen.

Deshalb wollte ich ihnen allen entgegentreten. Ich wußte nicht einmal, was geschehen würde, wenn es Henoch geschafft hatte, in den Körper des Jungen zu fahren. Ich wußte nur, daß es nicht gut war, denn ich kannte seine Helfer, die Kreaturen der Finsternis. Sie waren schlimm und grausam, sie kannten kein Pardon.

Ich hatte mich von jeglichem Lichtschein entfernt, weil ich selbst eins mit der Finsternis werden wollte. Die Kälte strich über mein Gesicht. Ich spürte sie nicht, weil in meinem Innern eine ungewöhnliche Wärme toste. Sie gab mir den Mut, der nötig war, um mich den Gefahren zu stellen.

Auf der Eisfläche hatte sich etwas getan, um das ich mich aber nicht kümmern konnte. Dieses Bewegen glich mehr einem Ritual, die wahren Dinge würden erst noch ins Rollen kommen.

Dann mußte ich bereit sein.

Ich hatte mich leicht geduckt und hielt mich im Schatten der Hotelwand. Hinter keinem der Fenster brannte Licht. Die Rückseite lag eingehüllt in die drückende Finsternis der Nacht, und nur die Fackeln gaben ihren unruhigen Schein ab.

Man hatte auch auf die normale Eisbahn-Beleuchtung verzichtet,

wahrscheinlich paßte sie nicht zu dem unheimlichen Geschehen. Bisher hatten sich die Menschen nicht verändert und ihre wahren Gesichter gezeigt. Mir kamen die ersten Zweifel, ob sie alle zu den Kreaturen der Finsternis gehörten oder nur verblendete Mitläufer waren.

Ich hoffte, daß die letzte Möglichkeit zutraf, sonst hätte es in Pontresina ein Blutbad geben können.

Ich duckte mich hinter eine Theke, hinter der bei richtigem Wetter Getränke verkauft wurden.

Abwarten, schauen…

Noch passierte nichts.

Sekunden vergingen.

Auf dem Eis war eine gewisse Unruhe entstanden. Ich hörte leise Stimmen, ohne allerdings verstehen zu können, was da gesagt, geplant oder gesprochen wurde.

Noch hatte ich Zeit.

Ein Blick gegen den Hang zeigte mir, daß die Augen noch immer da waren. In ihnen zeigte sich Henochs Geist, damit seine Diener nicht mehr glaubten, sondern Beweise für seine Existenz bekamen.

Ich hoffte stark, daß mit mir und meinem Eingreifen keiner mehr rechnete. Um so überraschender würde ich zuschlagen können. Diese Aussichten gaben mir ein Gefühl der Sicherheit.

Ich richtete mich wieder auf.

Da spürte ich es zum erstenmal.

Es war wie ein Schauer, der über meinen Rücken streifte. Eine Warnung aus dem Unsichtbaren, daß etwas nicht stimmte.

Das Kreuz steckte griffbereit in meiner Tasche. Ich schob die Hand hinein und umklammerte den Talisman.

Er hatte sich nicht verändert. Keine Gegenkraft durchströmte ihn, die für eine Erwärmung gesorgt hätte, wie ich es schon oft genug erlebt hatte.

Es blieb kühl…

Ein schlechtes Zeichen?

Ich war so optimistisch, um daran nicht zu glauben, aber die Warnung vor dieser anderen Gefahr blieb doch bestehen. Sie war in mein Inneres hineingetrieben worden wie ein Fremdkörper, und dieser Stachel saß verdammt tief.

Warum war ich gewarnt worden? Hatte sich etwas verändert? War eine neue Gefahr aufgetaucht?

Die Personen auf der Eisfläche hatten genug mit sich selbst zu tun. Zudem befand ich mich in ihrem Rücken. Durch einen Schritt nach rechts veränderte ich meinen Blickwinkel, konnte an den wartenden Personen vorbei auf die Eisfläche schauen und sah, daß sich dort tatsächlich etwas verändert hatte.

Ich interessierte mich nicht für den Alten und auch nicht für Elohim, ich vermißte einfach eine der Hauptpersonen.

Es war der Mann mit dem langen Haar.

Der Todesengel!

Meine Kehle wurde eng. Ich dachte an den Kampf gegen Bergmann, den ich gewonnen hatte. Er und der Killer mit dem Blondhaar gehörten zusammen. Für mich war Bergmann trotz seines widerlichen Lassos nicht der Stärkere von ihnen gewesen.

Warum war der Killer verschwunden? Hatte er einen Auftrag durchzuführen, oder wollte er mich suchen?

Beide Möglichkeiten konnten zutreffen.

Ich war einfach zu nervös, um mich auf die Eisfläche zuzubewegen. Zuerst mußte ich Klarheit darüber haben, was mit dem Blonden passiert war. Wenn er mich tatsächlich aufs Korn genommen hatte, könnte es tödlich werden. Ich traute ihm zu, daß er in der Dunkelheit so gut sah wie eine Katze. Da befand ich mich im Nachteil.

Nur konnte ich mir nicht viel Zeit lassen, denn das Geschehen näherte sich bereits dem Höhepunkt.

Daß der blonde Killer nicht weit von mir entfernt gelauert hatte, erfuhr ich leider zu spät und erst dann, als ich hinter mir ein leises Klirren vernahm, mehr schon ein Klingeln.

Etwas Helles huschte an meinem Gesicht vorbei, so blitzartig, daß ich zu einer Gegenwehr nicht mehr kam.

Einen Moment später lag die Kette um meinen Hals und wurde am Nacken mit erbarmungsloser Kraft zugezogen…

***

Ich hörte noch ein widerliches Lachen, das in mein Ohr hineindrang und mir vorkam wie der Klang einer verstimmten Trompete, die trotzdem ihren grausamen Triumph hinausblies.

Ich hatte den Würger nicht gesehen, wußte aber, daß es nur Angelo sein konnte.

Angelo, der Engel und gleichzeitig das menschliche Tier. Die Person ohne Gnade.

Ein Ruck zerrte mich zurück. Ich drückte mich nicht dagegen, sondern ließ es mit mir geschehen.

An dem klatschenden Geräusch erkannte ich, daß der Killer irgendwo gegen geprallt sein mußte, wahrscheinlich war es die Rückwand des Hotels, die ihm jetzt den nötigen Halt gab.

Mir blieben nur Sekunden, um mich aus dieser lebensgefährlichen Lage zu befreien. Ich hatte vor der Aktion nicht bewußt die Luft angehalten und dachte, während durch meinen Schädel die Blitze zuckten, darüber nach, wie ich dieser höllischen Klammer entkommen konnte.

Die Kette war dünn, aber hart.

Und ebenso schnitt sie in meine Kehle. Durch mein Zurückweichen hatte ich etwas Terrain gewonnen, denn hier zählte jede Sekunde. In der Zeit verschwand meine Hand blitzschnell in der rechten Seitentasche, wo das Kreuz steckte.

Ich zerrte es hervor. Dabei durfte ich es nicht mit der Hand verschließen, sondern nur an der Silberkette anfassen. Und ich mußte voll und ganz darauf setzen, daß der Blonde nur äußerlich ein Mensch und tatsächlich eine Kreatur der Finsternis war.

Bergmann war es gewesen. Ich ging auch bei ihm davon aus. Ein Rest von Unsicherheit allerdings blieb.

Vor meinen Augen war die Finsternis von einer anderen abgelöst worden. Sie empfand ich nicht mehr als natürlich. Sie stieg aus einer unauslotbaren Tiefe empor. Farbige Fetzen tanzten vor meinen Augen umher.

Ich bekam nicht einmal Luft.

Die dünne Kette war wie ein Messer, das meine Haut zerschnitt. Ich glaubte sogar, die einzelnen Glieder zu spüren.

Es wurde ein Kampf auf Leben und Tod.

Ich hielt dagegen und reagierte nur mehr reflexhaft. Dann sagte mir meine innere Stimme, daß ich den rechten Arm mit dem Kreuz und der Kette in die Höhe und dann nach hinten schleudern mußte.

Das schaffte ich auch.

Tief im Dunkel meiner Wahrnehmung vergraben, glaubte ich, ein Klirren zu hören. Wahrscheinlich war das Kreuz mit diesem Geräusch gegen die Wand geschlagen.

Sonst nichts?

Doch, ich nahm das Keuchen wahr. Ein urwelthaftes, nur schlecht unterdrücktes Geräusch, das die Flamme der Hoffnung in mir auflodern ließ. Ich beugte mich zur Seite.

Die Kette rutschte an meiner dünnen Halshaut entlang wie ein Messer. Da ich auch einige Tropfen an Feuchtigkeit spürte, war mir klargeworden, daß die Glieder Wunden gerissen hatten, aus denen das Blut gequollen war.

Ich wuchtete meinen Körper nach rechts. Wer da keuchte und ächzte, das war ich. Aber ich hätte auch darüber jubeln können, daß mir diese Bewegung auch gelungen war, denn Angelo, der blonde Killer, hielt mich nicht mehr fest.

Er lag auf der Seite. Die Kette war von meinem Hals gerutscht, ohne daß ich es bemerkt hätte.

Auch ohne Licht reichte meine Sicht aus, um erkennen zu können, was mit ihm passiert war.

Über seinem ebenfalls zur Seite geneigten Kopf hatte sich eine Wolke aus Qualm gebildet, der widerlich roch, als wären alte Leichenteile

verbrannt worden.

Das lag an der Wunde, die mein Kreuz auf seinem Schädel hinterlassen hatte.

Es war ihm gelungen, sich durch das dichte, blonde Haar zu drücken und somit die Kopfhaut zu erreichen, die durch nichts geschützt worden war. Eine große Wunde klaffte dort. Sie sah aus wie eine Mulde oder ein angedeuteter Krater.

In ihm zischte und kokelte es. Eine Flüssigkeit, dick wie Eiter, lief von den Rändern her der Mitte entgegen. Sie zischelte und stank, brannte sich wie Säure tiefer und würde, das stand fest, sehr bald den Schädel zerstört haben.

Nicht den Schädel eines Menschen.

Ich hatte richtig getippt.

Angelo, der blonde Killer, war in Wirklichkeit eine Kreatur der Finsternis. Er zählte zu den Urdämonen, und es war ihm tatsächlich gelungen, zu überleben.

Da er auf der Seite lag und so gefallen war, daß ich sein Gesicht sehen konnte, schaute ich auch hinter die Tarnung.

Eine Schnauze war zu sehen.

Pelzig wie bei einem Tier. Eine Mischung aus Bären- und Wolfsmaul, einfach widerlich. Doch in diese Schnauze tropfte die Magie des Kreuzes förmlich hinein und begann damit, sie zu zerstören.

Sie tötete sie ab, sie sorgte für die endgültige Vernichtung, und ich konnte zuschauen, wie diese verdammte Kreatur allmählich verdampfte und sich vor meinen Augen auflöste.

Ungewöhnlich war, daß dieses bösartige Wesen einen modernen Anzug trug. So wie er jetzt aussah, wirkte er wie eine Gestalt aus einem Horrorfilm.

Auch seine Hände verformten sich. Die Haut war in Sekundenschnelle ausgetrocknet. Die auf dem Boden liegenden Finger zuckten und krümmten sich zusammen, als wollten sie mit ihren Spitzen die harte Erde aufreißen.

Das war nicht möglich.

Die Kreatur verging. Sie hatte der Kraft des Kreuzes nichts mehr entgegensetzen können.

Ich atmete nicht nur deshalb auf, für mich gab es noch einen anderen Grund.

Mein Kampf auf Leben und Tod war von nicht sehr lauten Geräuschen begleitet gewesen. Den übrigen Personen auf der Eisfläche war er nicht aufgefallen.

Es wäre vermessen gewesen, zu behaupten, daß es mir nach dem Sieg gutging. Ich fühlte mich wie ausgequetscht oder wie unter einen Panzer gekommen. Es war mir kaum möglich, mich normal auf den Beinen zu halten, der Schock erfolgte mit der Präzision eines

Uhrwerks. Diese Tatsache ließ mich wiederum daran denken, daß auch ich nur ein Mensch war und keine Maschine.

Ich war froh darüber, daß ich mich gegen die Wand lehnen konnte. Natürlich konnte von einem Atmen keine Rede sein. Jedesmal, wenn ich Luft holte, hatte ich das Gefühl, Feuer zu schlucken, so sehr brannte es in meinem Hals.

Hinzu kam das Pochen und das gleichzeitig dumpfe Gefühl in meinem Kopf, als sollte mir die Schädeldecke jeden Moment weggesprengt werden. Etwas mühsam hob ich meinen Arm und tastete dorthin, wo die Glieder der Kette wie stumpfe Messer in meine Haut geschnitten hatten.

Als Erblast waren zahlreiche Wunden hinterlassen worden, aus denen Blut sickerte und schon jetzt Streifen auf meinem Hals hinterlassen hatten. Es würde noch einige Zeit dauern, bis die Wunden verheilt waren und ich auch wieder normal und ohne Schmerzen durchatmen konnte.

Noch immer gelang es mir nicht, klar zu sehen. Vor meinen Augen tanzten die Schatten, obwohl ich sie weit geöffnet hatte. Die normale Umgebung geriet nicht mehr in mein Blickfeld.

In den Knien lag noch immer das Zittern. Im Kopf dröhnte es. Bestimmt würde es eine Weile dauern, bis ich wieder soweit fit war, um mich um die anderen kümmern zu können.

Die leisen Schrittgeräusche hörte ich trotzdem. Sie kamen von der linken Seite. Ich wollte mich wegducken, als ich erkannte, wer da, das Haus verlassen hatte.

Es war Jessica Long.

Ich funkelte sie an, und sie sah in meine Augen, las die Wut darin.

»Was hast du?«

»Bleib im Hotel, Jessica.«

»Das hatte ich auch vor.«

»Aber…?«

»Ich sah es, John. Ich konnte erkennen, was mit diesem Dr. Sträter passierte.«

»Ja und!«

Sie kam näher. In der Finsternis wirkte ihr blasses Gesicht seltsam ölig. Die Lippen bewegten sich, ohne daß sie etwas sagte. Erst nach einer Weile hatte sie sich soweit gefaßt, daß sie wieder reden konnte. »Er hat es geschafft. Er ist nicht mehr gelähmt.« Ihre Augen verengten sich zu Schlitzen.

»Dieser Greis brachte es tatsächlich fertig, ohne Hilfe aus dem Rollstuhl zu steigen. Kannst du dir das vorstellen? Er stand auf und ging.«

Ich blies den Atem aus. »Ja, das kann ich mir vorstellen. Henoch macht es möglich.«

»Dann hast du oder haben wir verloren.«
»Nein, noch nicht. Das will ich einfach nicht glauben. Wie sagt man? Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer. Hat es Henoch denn geschafft, was er wollte?«
Jessica Long hob die Schultern. Sie sah plötzlich aus, als könnte sie Hilfe gebrauchen. »Ich kenne mich da nicht so aus, John, aber ich glaube, daß es… daß es…«
»Was ist denn?«
»Schau selbst hin.«
Das tat ich - und erstarrte.
Die Augen waren verschwunden!

***

Elohim ging seinen Weg, der ihm vorgeschrieben worden war, und nichts konnte ihn davon abhalten.
Er hatte gesehen, wie der alte Mann aus seinem Rollstuhl aufgestanden und einige Schritte gelaufen war. Da hatte er zum erstenmal gespürt, daß es zwischen ihm, dem Jungen, und dem Greis eine Verbindung geben würde. Eine Seelenverwandtschaft.
Dagmar hatte ihn mit guten Wünschen auf den Weg geschickt. Bisher war sie um sein Wohl besorgt gewesen, nun lag sein Schicksal in anderen Händen.
Er ging über das Eis. Begleitet von zahlreichen Blicken, die ihm nicht einmal unangenehm waren, weil er genau wußte, daß alle auf seiner Seite standen.
Die kurze Strecke kam ihm sehr lang vor, vielleicht auch deshalb, weil ihm zahlreiche Gedanken durch den Kopf schossen und er sich seit langer Zeit wie befreit fühlte. Er konnte seine Seele schwingen oder fliegen lassen. Dann wehte sie hinein in die Finsternis der Nacht, die anders geworden war.
Drückender und voller…
Er war zu einem Teil des Ganzen geworden. Schon jetzt hatte sich sein Wahrnehmungsgefühl verändert. Er glaubte daran, daß ihm alles gehörte, daß er die Zeiten durchwandern konnte, und das mit der Hilfe der Wesen, die schon bei der Entstehung der Erde dabeigewesen waren.
Das war kaum zu fassen…
Der Greis erwartete ihn. Er hatte sich etwas gedreht, so daß er den Jungen als auch die Augen unter Kontrolle halten konnte, denn beides war für ihn wichtig. Er wirkte nicht mehr wie ein alter Mensch. Seine Gestalt hatte sich äußerlich und innerlich verändert. Der Junge glaubte, Dr. Sträter in einer Aura zu sehen, die dabei war, ihn in die Höhe zu heben und dem schwarzen Himmel entgegenzudrücken.
Er war zu einem Wunder der anderen Kraft geworden, zu einem

Zwitter zwischen Mensch und Geist, wobei eigentlich nur der Junge in der Lage war, ihn so zu sehen.

Kein anderer…

Er schaute hinter das Gesicht des alten Mannes. Er sah dort die andere Kraft, als würde er in einen Spiegel schauen, der ihm von den Dingen der Welt berichtete, um schließlich die Geheimnisse zu offenbaren. War es ein Wunder?

Er lächelte…

Der alte Mann streckte seine Arme aus. Gleichzeitig bewegten sich die schütteren Haare. Bisher hatten sie glatt auf seinem Kopf gelegen. Nun stellten sie sich langsam aufrecht, als würde elektrischer Strom durch jedes einzelne Haar knistern. Die dunkle Kleidung kam ihm nicht mehr so dunkel vor. Lichtflecken hatten sich in ihr verfangen und ließen sie durchsichtig erscheinen. Er konnte die dünne Haut auf dem mageren Körper des Alten sehen und glaubte sogar, hinter dem Gesicht die Abbildung bleicher Knochen zu sehen.

Ein schauriger Anblick.

Vielleicht für einen Menschen, nicht für ihn, denn Elohim wußte längst, daß sich der visionäre Uraltengel Henoch aus seiner Welt befreit hatte, um in die anderen einzutauchen.

In der Gestalt des Jungen würde er darangehen, die Kreaturen der Finsternis um sich herum zu versammeln. So stand es in den ungeschriebenen Gesetzen, und nur durch Dr. Sträter, der Wissenschaftler und Engelforscher, konnte er es schaffen.

Elohim wußte sehr gut, wann er stehenbleiben mußte, ging auch keinen Zentimeter vor.

Der Alte nickte ihm zu. Er hob seine Arme und streckte die gestreckten Hände der Finsternis entgegen. Nach dieser Bewegung schien die Zeit den Atem anzuhalten, so unerträglich still war es geworden.

Zeiten trafen zusammen, lösten sich auf, damit sie eine Einheit bilden konnten.

Die Entwicklung der Welt war rückläufig. Es waren jetzt nur mehr die Kräfte vorhanden, die es schon zu Beginn gegeben hatte.

Und Henoch…

Er war einer der ersten gewesen, als die Menschen noch nicht existierten und die Zeit den Geistern gehört hatte. Wer wissen wollte, wie lange es zurücklag, mußte in Milliarden Jahren rechnen.

Es hatte ihn gegeben, es gab ihn noch!

Der Junge konnte ihn erkennen, obwohl er ihn nicht sah. Aber vor ihm stand der Engelforscher Dr. Sträter, und er war das Medium, über das Henoch Elohim erreichen konnte.

Auch der Junge war etwas Besonderes. Eine außergewöhnliche Gestalt mit dem Namen eines Gottes. Nur er war in der Lage, die

visionäre Gestalt in sich aufzunehmen.
Beide schauten sich an.
Auf der einen Seite der Greis, auf der anderen ein Mensch, dessen Leben noch am Beginn stand.
Größer konnten die Unterschiede nicht sein, deshalb war auch der Greis bereit, sein Leben zu opfern.
Und Henoch zeigte sich allen.
Jeder schaute hin, und jeder sah, was mit der Gestalt des Alten vor sich ging.
Allmählich begann eine unheimliche, wenn auch faszinierende Verwandlung.
Den Zuschauern mußte es vorkommen, als gäbe es seine Kleidung nicht mehr. Der Körper wirkte blank, wie nackt, und er war von einer Aura umgeben, die zusätzlich einen bestimmten Schein abgab, der die Augen der Menschen, die an die Dunkelheit gewöhnt waren, leicht blendeten.
Es war einmalig, und es war so gut wie unwiederholbar, denn hier erfüllte sich ein Schicksal.
Ein mystischmagisches Wunder ging seiner Vollendung entgegen. Es wurde das erreicht, auf das zumindest der Greis lange Jahrzehnte gewartet hatte.
War er noch ein Mensch?
Er berührte nicht einmal den Boden. Er hatte die Arme noch immer gestreckt, wurde von der Eisfläche her leicht in die Höhe gehoben und schwebte kniehoch darüber.
Im selben Augenblick verschwanden die Augen!
Einige stöhnten auf, als sie es sahen, und Dagmar schlug für einen Moment die Hand vor ihr Gesicht, als könnte sie es nicht fassen. Als sie wieder gegen den Hang schaute, waren die Augen verschwunden, und für sie stand endgültig fest, daß Henoch seinen Platz aufgegeben und einen neuen gefunden hatte.
Noch steckte er in dem Medium Dr. Sträter, doch für seinen alten Körper war es einfach zuviel.
Er konnte ihn nicht halten, er war nur der Transporteur, bei dem auch die letzten Reserven durch den visionären Engel aus dem Körper gezogen wurden.
Noch einmal nahm er seine Kraft zusammen und sprach den Jungen an. Ein jeder sah, wie er seinen Mund aufriß und dieser ein klaffendes Loch innerhalb des strahlenden Gesichts bildete.
»Du, Elohim, wirst derjenige sein, der in mich hineinfährt. Du bist das Ende. Auf dich werden sie vertrauen, denn du sollst in die Lage kommen, die alten Kräfte wieder zu sammeln. Henoch ist der Begriff. An ihn mußt du dich wenden. Er war so mächtig, als die Kräfte noch nicht in Gut oder Böse unterteilt worden waren und jeder nach seinem

Platz suchte, den er später einnehmen würde. Urengel, geschaffen aus dem reinen Geist, der sowohl gut als auch schlecht sein konnte. Nimm ihn hin, ich kann ihn nicht mehr halten, ich bin zu schwach. Meine Kräfte reichen nicht aus. Ich bin der Mittler - gewesen…«

Vor dem letzten Wort hatte er eine kleine Pause eingelegt, wie alle hatten hören können, und dies war nicht grundlos geschehen. Seine Pflicht hatte der Greis getan, von nun an diktierten andere das Geschehen. Ihn brauchte man nicht mehr. Er hatte es gewußt, als er nach Pontresina gefahren war, um zu sterben.

Das würde sich hier erfüllen!

Dennoch freute er sich. Sein Leben lang hatte er darauf hingearbeitet. Er hatte geforscht, er hatte gelesen und sich mit vielen Dingen beschäftigt, doch er war dem Sieg nie so nahe gewesen wie in diesem Augenblick. Wenn er verging, hatte Henoch gewonnen.

Dr. Sträter sank wieder tiefer. Die Spitzen der Füße schrammten über das Eis. Noch einmal schien ihn ein Sturm zu durchtosen. Seine Haare irrlichterten auf, Blitze jagten durch die Strähnen, erwischten auch den gesamten Körper, der aussah, als stünde er kurz vor der endgültigen Auflösung.

Noch einmal fand er die Kraft, sich akustisch bemerkbar zu machen, denn er schrie mit schriller Stimme den Namen seines Nachfolgers.

»Elohim, Göttersohn, komm her zu mir!«

Und Elohim gehorchte.

Er ging vor.

Allen stockte der Atem, als wollte er ihnen in der Kälte auf den Lippen gefrieren.

Nicht nur Elohim ging.

Plötzlich war auch ein anderer da.

Und dann überschlugen sich die Ereignisse!

***

Ich hatte buchstäblich bis zum letzten Augenblick gewartet, um nur nichts falsch zu machen und der anderen Seite eine Chance zur Gegenreaktion zu geben.

Die Distanz zwischen den beiden war geringer geworden, schmal, nur mehr aus einer Lücke bestehend, und ich fürchtete schon, zu spät zu kommen, denn im Gegensatz zu all den anderen auf dem Eis trug ich keine Spikes unter den Schuhen.

Trotzdem mußte ich verdammt schnell sein, denn jede Sekunde zählte für mich.

Es war nicht so, daß sich in dieser kalten Nacht das Schicksal der Welt entschied, aber sehr weit war es nicht mehr davon entfernt. Zudem sah auch ich die großen Augen nicht mehr, dafür war die Gestalt des Alten nur mehr ein gewaltiger, glänzender Kranz aus Licht,

an den ich herankommen mußte.
Von der Seite her huschte ich auf die beiden zu, konzentrierte mich auf die Lücke.
Noch einen Schritt, dann hatte der Junge ihn erreicht.
Ich warf mich vor.
Ich rutschte weg.
Ich schrie, konnte mich halten und flog in die Lücke hinein, wobei ich das Gefühl hatte, daß sich die Zeit plötzlich zurückzog und langsamer ablief. Die nächsten Sekunden waren für mein Leben entscheidend.
Rechts von mir sah ich den Jungen.
Ihm gegenüber stand die Lichtgestalt des Dr. Sträter, angefüllt mit dem Geist des Urengels.
Ich tauchte wie ein Speer zwischen die beiden und hielt etwas in der ausgestreckten Hand, das die Spitze sein konnte.
Mein Kreuz!
Die ultimative Waffe des Lichts, denn ich war der Sohn des Lichts, und in dem Kreuz waren die verewigt worden, die nach dem Urengel gekommen waren und sich auf die Seite des Guten geschlagen hatten.
Erzengel!
Vier von ihnen hatten ihr Signum auf meinem Kreuz hinterlassen, vorausgesehen von einem mächtigen Propheten namens Hesekiel, der es in babylonischer Gefangenschaft geschaffen hatte.
Würde es sieh bewähren?
Ich fiel zwischen die beiden und hatte plötzlich das Gefühl, nicht mehr das Kreuz in den Händen zu halten, sondern ein gewaltiges Gebirge aus Licht, das nicht wie die Eisfläche von Fackeln an vier verschiedenen Seiten bewacht wurde, sondern von denen, die aus einer Zeit erschienen waren, für die es kaum Worte gab.
Es waren die vier Erzengel!

***

Jessica Long hatte sich in das wie ausgestorben wirkende Hotel zurückgezogen und die Tür sehr leise hinter sich geschlossen. Niemand sollte sie sehen, niemand sollte sich an sie erinnern können, denn der kalte Schauer der Furcht hatte sich auch auf ihren Körper gesammelt.
Im Salon war es still wie in einer leeren Kirche. Nur ihre eigenen Schritte hörte sie, wenn die Füße über den dicken Teppich schleiften. Nirgendwo brannte Licht. Sie wußte überhaupt nicht, ob der Strom noch funktionierte, alles war hier anders geworden.
Die Bemalungen an der Decke waren kaum noch zu erkennen. Sie liefen ineinander, als wollten sie sich verschlingen, um sich gegenseitig zu erwürgen.

Durch das gesamte Haus wehte der Atem der Furcht. Überall schien der Tod zu hocken. Er hatte sich unzählige Male geteilt und sich als böse Schatten in die Ecken und dunklen Winkel zurückgezogen, um dort auf die Menschen zu lauern.

Jessica verließ den Salon.

Im breiten Quergang blieb sie stehen. Ihr Blick fiel auf die Stufen der Treppe, die zum Restaurant hochführten. Die große Doppeltür stand weit offen.

Licht fiel zuckend und schimmernd hervor. Es strahlte nicht aus irgendwelchen Lampen ab, sondern stammte von einigen, wie verloren wirkenden Kerzen, die auf den Tischen standen und so schwach blinkten wie Totenlichter auf einem Friedhof zu Allerseelen.

Niemand war da.

Kein Mitglied des Personals ließ sich blicken. Jessica hörte keine Schritte, kein Hüsteln, keine Stimmen, die irgendwo weit entfernt in der geheimnisvollen Dunkelheit schwammen.

Die Stille war bedrückend…

Sie drehte sich um. Nahm den Weg nach links, der sie an der Rezeption, der großen Halle, dem Fahrstuhl vorbei bis hin zum Treppenhaus und zur Bar führen würde.

Jessica ging langsam, immer bereit, sofort etwas zu unternehmen, wenn sie angegriffen wurde.

Es passierte nichts.

Nur die Stille blieb.

Sie erreichte die Rezeption, die rechts von ihr lag. Die danebenliegende Tür zum Büro war nicht völlig geschlossen. Sie zitterte unter einem Luftzug.

Kein Mitarbeiter hielt sich hinter diesem Tresen auf. Die Stille empfand Jessica als Druck, der sich belastend auf Körper und Seele legte und ihre Schritte noch erschwerten.

Auf der Oberlippe lag ein dünner Film aus Schweiß. Die Gedanken waren wie Blitze, die durch ihren Kopf schossen. Hoffentlich klappte es, hoffentlich geht alles gut.

Die große Halle war leer.

Sessel, Tische und Sofas sahen verwaist aus, als sollten sie nie mehr benutzt werden.

Kein Licht strahlte durch die Halle.

Aber jenseits davon sah sie den Schein der Fackel und dazwischen etwas Helles.

Sie krümmte sich zusammen. Dieser letzte Anblick hatte sie schon schockartig getroffen. Sie brauchte keine Erklärung und wußte nun, daß es soweit war.

Jetzt ließ es sich nicht mehr aufhalten.

Jessica Long hoffte, daß alles klappte. Und zwar in ihrem Sinne.

Mehr wollte sie nicht.

Bei ihr war der Bann plötzlich gebrochen. Sie gab sich einen Ruck und lief schneller. Schon hatte sie die Bar erreicht, betrat sie und blieb am Beginn der Tanzfläche stehen. Sie sah die Überreste eines Körpers. Es war der Keeper. Er hatte versucht, John Sinclair zu töten, doch der Geisterjäger war wieder einmal zu stark für die Kreatur der Finsternis gewesen.

Für einen Moment preßte Jessica Long die Lippen zusammen. Die Haut spannte sich, und das Gesicht verwandelte sich in eine Maske.

Der nächste Ruck sorgte dafür, daß sie weitergehen konnte. Ihr Ziel war die Bartheke.

Dort machte sie Platz und lachte, als sie daran dachte, daß sie sich bedienen konnte.

Wie jemand, der sich hingehockt hatte, um den Weltuntergang abzuwarten…

***

Ich war in eine Welt hineingerissen worden, die ich nicht mehr begreifen konnte.

Sie lag jenseits aller Gewalten, zwischen Gut und Böse, zwischen Hell und Dunkel oder zwischen Anfang und Ende.

Es war eine Insel des Lichts, zu begreifen und dennoch unbegreifbar, denn an den verschiedenen Enden dieser Insel standen die hehren Gestalten wie ätherische Wächter.

Michael ebenso wie Raphael, Gabriel und Uriel!

Vier Erzengel, vier Boten des Lichts, vier Helfer, die gegen das Böse angingen, die durch ihre Insignien mit meinem Kreuz in einer beinahe direkten Verbindung standen.

Es war nicht das erstemal, daß ich sie sah, sie hatten mir schon in früheren Jahren geholfen, doch wie damals auch, so war es mir heute ebenfalls nicht möglich, ihr Erscheinen und auch sie selbst zu begreifen oder zu erklären.

Ich mußte sie einfach hinnehmen, und ich nahm sie gern hin, denn ihr Auftauchen hatte in mir die Hoffnung hochgepeitscht. Ich hatte den Eindruck, selbst kein Mensch mehr zu sein. Ich fühlte mich aufgelöst wie bei einer Zeitreise und war trotzdem noch vorhanden. Ich stand im Licht, wobei mich der Eindruck überkam, selbst ein Teil dieses Lichts zu sein.

Vergessen waren Henoch, der Junge und auch Dr. Sträter, von nun an kümmerten sich andere um mich.

Wenn ich einen Vergleich wählen sollte, um alles zu erklären, wäre das Blitzlicht eines Fotoapparats der Wahrheit am nächsten gekommen.

Es war einfach so, als hielte ich mich im Zentrum eines Blitzlichts

auf, das aber nicht zusammenfiel, sondern auch weiterhin wie eine grelle Sonne stand.

Und ich hörte einen Schrei.

Er war in meiner unmittelbaren Nähe aufgeklungen und kam mir trotzdem sehr weit entfernt vor.

Vielleicht weil er so hoch, schrill und gleichzeitig dünn war. Ein Schrei, wie ihn ein Tier abgeben konnte. Nur befand sich das nicht in der Nähe.

Dr. Sträter hatte geschrieen.

Ich drehte den Kopf zu ihm hin, ohne es direkt zu merken. Ich wollte ihn sehen und sah ihn auch, wie er und damit auch sein Lebenswerk vor meinen Augen zusammenbrach.

Die Kraft der Erzengel war einfach zu stark. Sie überdeckte Henochs Kraft bei weitem.

Dr. Sträter brüllte und bewegte sich zuckend, wobei er auf der Stelle stehenblieb.

Sein Körper bewegte sich zuckend vor und zurück. Gewaltige Kräfte schüttelten ihn durch. Seine Haut war längst durchsichtig geworden. Dahinter sah ich den mir filigran vorkommenden Aufbau seiner Knochen. Der alte Mann war nur mehr eine dürre Gestalt, die einem Skelett mehr ähnelte als einem Menschen.

Mein Blick glitt in die Höhe.

Zwei ätherische Erscheinungen konnte ich sehen, wußte aber nicht genau, wer sie waren. Sie standen da und sahen aus wie Sieger. Sie strahlten das Licht ab, sie waren das Licht, sie waren die Reinheit und kämpften gegen einen Feind, der möglicherweise zu Beginn der Zeiten einmal zu ihnen gehört hatte.

Jetzt steckte er in dem alten Mann.

Oder nicht?

Dr. Sträter drehte sich auf der Stelle. Er riß die Arme immer wieder hoch, er schrie, er tanzte mit grotesken Bewegungen, er befand sich, ebenso wie ich, im Zentrum des Lichts, nur daß dieses Licht auf meiner Seite stand, nicht auf der seinen, denn ich hatte es durch mein Kreuz produziert, denn ich war letztendlich auch der Sohn des Lichts und kein anderer.

Mochte ich mich von der Macht des Kreuzes auch manches Mal verlassen geglaubt haben, in diesem einen Falle stand sie mir voll und ganz zur Seite.

Ich erlebte sie, und ich lebte mit ihr.

Sträter schrie noch immer.

Diesmal wußte er, daß es ihm ans Leben ging. Er hatte das ätherische Geschöpf Henoch in sich eingesaugt und darauf gehofft, daß es ihm zur Seite stehen würde.

Ein Irrtum.

Die vier Erzengel waren stärker.

Und sie bewiesen, daß sie Henochs Feinde waren, denn sie schlugen ihn zurück.

Sträter wurde das Opfer.

Noch einmal brüllte er furchtbar auf. Diesmal mit seiner eigenen, Stimme, die wie ein gewaltiges Röhren aus seinem Maul drang. Der Schrei war nur kurz, aber sehr laut und schien die fernen Berge zerschmettern zu wollen.

Dann fiel er zusammen.

Ich stand neben ihm, konnte alles sehr genau beobachten und sah, wie ihn das Licht zerriß. Es hatte eine immense Kraft, es schleuderte ihn zu Boden und machte ihn genau in dem Augenblick zu einem strahlenden Bündel.

Wahrscheinlich hörte ich auch ein Zischen, als wäre etwas verdampft. So genau aber bekam ich es nicht mit. Vielleicht bohrte sich die Hitze auch in das Eis, wer konnte es schon wissen.

Jedenfalls stand Sträter nicht mehr auf den Beinen. Er war zu Boden gegangen, er drehte sich, er zuckte, und es sah so aus, als würden aus seinem Körper kleine Flammen schlagen.

Dabei war es nur Licht.

Doch diesmal zerstörte es.

Dr. Sträter, das Medium, durch dessen Kraft Henoch eine Inkarnation erleben solle, hörte auf zu existieren. Dr. Sträter hatte sich als Mensch überschätzt und nicht daran gedacht, daß ihm andere Mächte über waren oder überhaupt besser sein konnten.

Er verging.

Er zerstrahlte.

Grelle Explosionen zerstörten seinen Körper und dampften ihn praktisch auseinander, bis von diesem Mann nichts mehr zurückblieb, nicht einmal Staub, wie es bei einem Vampir oder einem anderen Dämon der Fall war. An diesen Menschen erinnerte nichts mehr. Er war nur mehr in den Gedanken seiner Freunde vorhanden. Und natürlich in denen seiner Gegner. Dazu gehörte ich.

Ich stand im Zentrum, rechnete damit, daß das Licht zusammenkippen würde, doch da irrte ich mich. Die vier Erzengel hielten die Insel noch aufrecht, in der ich mich wohl fühlte und es auch schaffte, mich auf der Stelle zu drehen.

Dabei blickte ich sie an.

Ich lächelte ihnen zu. Ob sie zurücklächelten, war nicht zu erkennen, aber sie reagierten auf ihre Art und Weise, und mich durchströmte ein gutes Gefühl.

Es war das Gefühl der Beruhigung, der tiefen Sicherheit, die mir das Erscheinen der vier Helfer gegeben hatte, und in diesen Augenblicken fühlte ich mich nicht nur wohl, sondern sogar freudig aufgeputscht.

Ich mußte eine positive Ausstrahlung abgegeben haben, die auch von den vier Engeln verstanden worden war, denn sie nahmen auf ihre Art und Weise mit mir Kontakt auf.
Ich »hörte« sie.
»Keine Freude ohne Leid, Sohn des Lichts. Sei auf der Hut! Es ist noch nicht beendet. Nicht immer können wir eingreifen, wir wollen es auch nicht, denn es ist deine Sache, nicht die unserige. Henoch war die unserige. Wir haben ihn zurückgeschlagen, er hat es nicht geschafft, die Urdämonen um sich zu versammeln, aber damit ist nicht gesagt, daß es sie und ihn nicht mehr gibt. Deshalb solltest du achtgeben und auf der Hut sein, John Sinclair!«
»Wißt ihr mehr?« Ich stellte die Frage nicht gedanklich, sondern schrie sie hinaus, weil ich mir Luft verschaffen mußte, sonst war alles umsonst.
»Wir werden uns wieder zurückziehen, Sohn des Lichts. Unsere Pflicht ist getan. Wir haben Henoch zurückgestoßen. Alles andere ist jetzt deine Sache.«
Ich konnte mich in jeder Hinsicht auf die Erzengel verlassen, waren die Botschaften nun positiv oder negativ für mich. Auch sie würden sich so zurückziehen, wie sie gekommen waren, denn ihre Gestalten am Himmel verschwanden.
Sie waren nicht mehr als ein Nebelstreif gewesen, eine Vision mächtiger Gestalten von schlankem Wuchs und edlen Gesichtern, nun aber lösten sie sich auf und kehrten zurück in das Licht, aus dem sie auch gekommen waren.
Sie wurden eins, ließen mich zurück und nahmen das Licht wieder mit auf ihre Reise durch die Unendlichkeit.
Ich stand im Dunkeln.
Ich stand in der Kälte und spürte dann den Hauch der Flammen über meinen Nacken streichen. Das wiederum sorgte dafür, daß ich aus meiner Erstarrung erwachte, den Kopf schüttelte und zunächst dorthin schaute, wo Dr. Sträter gestanden hatte.
Er war nicht mehr da.
Es gab nicht eine Spur von ihm. Dieser Mensch war zu Energie geworden.
Also hatte ich mich nicht getäuscht oder mir das Erscheinen der vier Erzengel nur eingebildet. Sie waren gekommen, um mir zur Seite zu stehen, doch die anderen Feinde gab es nach wie vor. Gegen sie mußte ich allein angehen.
Ich ließ mir die Zeit, um meine Gefühle zur sortieren. Wie viele Sekunden dabei vergingen, wußte ich nicht, es interessierte mich auch nicht, denn für mich war es wichtig, mit mir selbst zunächst einmal zurechtzukommen.
Die Botschaft der Engel hatte ich nicht vergessen. Jetzt kam es auf

mich an, wie schon so oft, und die Last der Verantwortung bedrückte mich. Ich hoffte nur, daß sie mich nicht erdrückte.

Sehr langsam drehte ich mich um. Mir fiel ein, daß es noch andere Personen gab, die auf Dr. Sträters Seite gestanden hatten. Ich zählte die Zuschauer nicht einmal dazu, da waren noch Dagmar und vor allen Dingen der Junge.

Elohim sah ich zuerst.

Ihm war nichts passiert.

Er stand auf dem Eis und schaute mich aus seinen großen, dunklen Augen an, wobei sein Gesicht zum Teil im Schatten der nächtlichen Dunkelheit lag, in der anderen Hälfte aber vom Licht der Fackeln gestreift wurde. Ich hatte vorgehabt, ihn anzusprechen, dazu kam es nicht mehr, denn es geschah etwas, für das ich keine Erklärung hatte und zunächst einmal hinnehmen mußte.

Die tiefe Dunkelheit verschwand, der Himmel erhellte sich zwar nicht, aber er sah anders aus. Seine Farbe bekam einen Stich ins Dunkelblau, und plötzlich sah ich über mir und beinahe in Reichweite unzählige Sterne, die mich mit ihrem funkelnden Licht grüßten, als wollten sie mir beweisen, daß es den Kreislauf der Welt und die beiden Gegensätze, Tag und Nacht, noch gab.

Die »Finsternis« war verschwunden!

Ich freute mich, denn sie war nicht normal gewesen. Etwas Böses hatte sich über das Tal gelegt und die Menschen in seinen schrecklichen Bann gezogen.

Dann aber war das Licht erschienen und hatte die Distanz vom Beginn der Zeiten bis in diese Gegenwart zurückgelegt und die dämonische Finsternis vertrieben.

Aber war sie auch aus den Seelen der Menschen entfernt worden? Da zweifelte ich, sah es allerdings als einen Vorteil an, daß ich von keiner Seite angegriffen wurde.

Elohim lächelte sogar.

»Geht es dir gut?« fragte ich.

»Ja, warum?«

Ich strich über sein Haar. »Nur so.« Dann fiel mir ein, daß ich Dagmar nicht sah und fragte ihn danach.

Elohim hob die Schultern.

»Du hast sie nicht gesehen?«

»Nein, sie ist weg.«

»Wann?«

»Ich weiß es nicht.«

Log der Junge? Sagte er die Wahrheit? Ich war mir bei ihm überhaupt nicht sicher. Ich wollte ihn auch nicht als gefährlich einstufen und stand ihm zunächst einmal neutral gegenüber. Bei Dagmar dachte ich anders. Da mußte ich einiges in Betracht ziehen,

auch die Tatsache, daß sie das gleiche Schicksal erlitten hatte wie Dr. Sträter. Doch dafür hätte ich meine Hand nicht unbedingt ins Feuer gelegt.

Ich hatte nicht einmal die Hälfte des Falls gelöst. Es war mir nur gelungen, gewisse Mächte abzuwehren, doch was in Elohim steckte, woher er kam und welche Kräfte in ihm schlummerten, das war mir nicht bekannt.

Da würde ich noch mit so mancher Überraschung rechnen können. Ich passierte ihn und konzentrierte mich auf die Menschen am Rand der Eisfläche, die sich nicht bewegt hatten und wie Ölgötzen den viereckigen Platz markierten.

Sie taten mir nichts. Sie schauten mich nur an. Sie senkten auch nicht ihre Blicke, verspürten weder Scham noch Trauer. Mir kam es so vor, als wäre ein jeder von ihnen mit sich selbst beschäftigt.

Am Rand der Eisfläche blieb ich stehen und drehte mich um. Keiner hatte sich bewegt. Der leere Rollstuhl erinnerte mich an Dr. Sträter, das, Medium.

Elohim schaute mir nach. Was mochte in seinem Kopf jetzt vorgehen? Inwieweit hatten ihn die anderen eingeweiht? War er nur Opfer oder auch Täter?

Ich konnte es leider nicht sagen, aber ich hatte mir längst vorgenommen, mich mit ihm zu beschäftigen. Die Engel hatten recht behalten, dieser Fall war noch längst nicht beendet.

Ich stieg die wenigen Stufen der Treppe hoch und sah dicht vor mir die Rückwand des Hotels. Sie wirkte wie eine gewellte, düstere Mauer und kam mir feindlich vor.

Ich dachte an zwei Frauen.

Einmal an Jessica Long und auch an Franca Simonis, die ich hoffentlich in ihrem Zimmer fand.

Natürlich spukte auch Dagmar durch meinen Kopf. Ich glaubte einfach nicht daran, daß sie geflohen war und alles im Stich gelassen hatte.

Bevor ich das Hotel durch einen Nebeneingang betrat, schaute ich zurück.

Die Menschen umstanden den Jungen im Viereck. Ich konzentrierte mich auf ihre Gesichter. Sie sahen sehr bleich aus. Der Vergleich mit in der Luft schwebenden Fettflecken kam mir in den Sinn, aber ich wußte, daß ich mir grundlos Sorgen gemacht hatte.

Die Gesichter waren normal. Ich sah hinter ihnen keine Schreckensfratzen, die sie als Kreaturen der Finsternis identifiziert hätten. Sie waren nur Mitläufer gewesen, Verblendete, die später möglicherweise zu dem hätten werden sollen, als was ich sie schon jetzt angesehen hatte.

Ich betrat das Hotel, kam dabei hinein in die Stille, die mich

umklammerte.
Nichts war zu hören.
Keine Schritte, keine Stimmen, der große Kasten schien von allen verlassen zu sein.
Ein Schauer strich über meinen Körper. Irgendwie war mir unheimlich zumute, als ich über den Teppich schritt und mich dem langen Quergang näherte.
Auch dort befand sich kein Mensch.
Wo hielt sich Dagmar verborgen? Ich wollte noch immer nicht daran glauben, daß sie einfach geflohen war.
Langsam und sehr wachsam schritt ich weiter, wobei ich mich der Bar näherte, denn dort leuchtete ein einsames Licht. Nach kurzer Zeit stand ich im offenen Zugang, und mein Blick fiel quer durch die Bar dorthin, wo sich die polierte Theke aus Holz und Marmor befand.
An ihrem Ende leuchtete die einsame Lampe. Ihr Schein reichte so weit, um mich die Frau erkennen zu lassen, die auf dem Barhocker saß und trank.
Sie hob die Hand mit dem Drink. »Willkommen in der Wirklichkeit, John Sinclair«, sagte Jessica.

***

Es tat gut, ihre Stimme zu hören. Sie klang mir als weiches Echo entgegen. Dennoch wirkte Jessica Long auf mich wie ein Traumbild, das aus einer für mich längst verlorengegangenen Welt kurzerhand herausgeschnitten worden war.
Die Lampe gab ein weiches Licht ab. Es fiel als Aura auf ihr rötlichblondes Haar und übermalte die Flut mit kleinen, schimmernden Reflexen, die noch zunahmen, wenn Jessica ihren Kopf bewegte oder das Haar nach hinten drückte.
Sie trank einen trockenen Martini und fragte, als ich neben ihr Platz genommen hatte, welchen Drink ich wollte.
»Ist mir egal.«
»Champagner dem Sieger, John? So sagt man doch, wenn ich mich nicht irre.«
»Das stimmt.«
»Dann also Champagner.« Sie wollte vom Hocker rutschen, spürte meine Hand auf ihrem Arm und blieb sitzen.
»Nur für den Sieger, Jessica.«
Sie hob ihre Augenbrauen und zeigte mir einen erstaunten Gesichtsausdruck. »Sollte ich mich geirrt haben? Bist du denn nicht der Sieger? Hast du verloren?«
Ich stützte die Ellenbogen auf den Handlauf. »Wenn wir schon bei Sieg oder Niederlage bleiben, dann würde ich sagen, daß ich ein Unentschieden erreicht habe.«

»Also Martini?«

»Gib mir ein Bier. Oder warte, ich hole es mir selbst.« Ich hatte Durst und konnte zwischen Flaschenbier und einem vom Faß wählen. Ich entschied mich für das vom Faß. Hinter der Theke zapfte ich es mir selbst, trank das erste Glas auf Ex und kehrte mit dem zweiten zu meinem Platz und zu Jessica zurück.

Ich ging dabei sehr langsam und verglich mich selbst mit einem Menschen, der noch zu tun hatte, um mit sich ins reine zu kommen. Das merkte auch Jessica.

Als ich mich setzte, sagte sie: »Du wirkst deprimiert, John.«

»Da kannst du recht haben.«

»Warum?«

»Tja, warum?« Ich hob die Hände und ließ sie einen Moment später wieder fallen. »Ich habe gewonnen und trotzdem keinen vollen Sieg errungen. So sieht es aus.«

»Das geht dir gegen den Strich, John. Dazu kenne ich dich einfach zu gut.«

»Stimmt.«

»Willst du reden?«

Ich schaute sie an und lächelte etwas verklemmt. »Andere Frage. Möchtest du denn etwas hören?«

»Sicher. Außerdem meine ich, daß ich irgendwie ein Recht darauf habe. Findest du nicht auch?«

»Das kann schon sein.«

»Dann bitte.«

Ich trank einen Schluck Bier. Im Hotel blieb es still. Auch die Gäste verließen die Eisbahn nicht, was mich wiederum wunderte, denn sie hatten dort kaum etwas zu tun.

Ich erzählte Jessica Long von meinen Erlebnissen, und es tat mir gut, daß jemand da war, der mir zuhörte und mich mit keiner Frage unterbrach. Erst später, als ich schon längst verstummt war, da nickte sie mir zu.

»Ja, John, ich kann dich verstehen. Ich kann dich sogar sehr gut verstehen. Mir wäre es in diesem Fall nicht anders ergangen. Es muß dir unter die Haut gegangen sein.«

»Deshalb werde ich weitermachen.« Die Antwort kam mir in dieser trüben Stimmung irgendwie falsch vor, und sie hörte sich fast an wie eine Lüge, aber ich hatte ihr die Wahrheit erzählt. Ich mußte einfach weitermachen und fragte sie nach Dagmar.

»Hast du sie gesehen?«

Jessica gönnte sich einen neuen Martini. Sie trank und bewegte ihre Lippen, als wollte sie das Getränk kauen. »Wenn du mich direkt fragst, muß ich dich leider enttäuschen. Ich habe die ganze Zeit über hier gesessen, sie aber nicht zu Gesicht bekommen. Da sie nicht mehr hier

ist, muß sie einen anderen Weg genommen haben. Es gibt ja einige in diesem großen Hotel.«

»Was macht sie jetzt? Wie reagiert sie?«

Jessica deutete gegen die Scheibe. »Du hast mir erzählt, daß die Menschen noch draußen warten. Kann es denn nicht sein, daß sie mit ihnen Kontakt aufnehmen will? Zudem ist da noch der Junge. Sie war ja so etwas wie seine Beschützerin, und das wird sie bestimmt auch nach Dr. Sträters Vernichtung bleiben.«

»Warum läßt sie ihn dann allein?« murmelte ich.

»Du mußt sie finden und fragen.«

»Das werde ich auch.«

»Wie, wenn ich dich fragen darf?« Ich schaute schräg gegen den Spiegel und sah mein Gesicht, das ziemlich alt aussah. Erschöpfung zeichnete meine Züge. Um die Augen herum trug ich Trauerränder. Von wegen Erholung. Die nahe Vergangenheit hatte mich ziemlich mitgenommen. »Es ist durchaus möglich, daß sie in das Hotel zurückkehrte und es nicht wieder verlassen hat. Der Kasten ist groß genug, um sich zu verstecken.«

»In ihrem Zimmer.«

»Zum Beispiel.«

»Kennst du die Nummer?«

Ich winkte ab. »Es wird kein Problem sein, sie herauszubekommen. Aber zuvor muß ich einfach nach Franca Simonis schauen. Was sie betrifft, sind auch noch Fragen offen.«

Jessica schaute nach unten. »Du hängst sehr an ihr, nicht wahr?«

Ich breitete für einen Moment die Arme aus. »Was heißt an ihr hängen? Franca ist fast eine Kollegin. Sie arbeitet eben nur für eine andere Institution oder Firma.«

»Ist es tatsächlich der Vatikan?«

»Ja. Weshalb sollte sie mich anlügen?«

»Du hast nie zuvor davon gehört?«

Ich wiegte den Kopf. »Sagen wir mal so. Es gab Hinweise. Auch in großen Illustrierten wurde darüber geschrieben, aber konkrete Spuren haben meinen Weg bisher nicht gekreuzt. Ich sehe deshalb keinen Grund, ihr nicht zu glauben.«

»Was weiß sie denn alles?«

Ich runzelte die Stirn. »Verstehe ich nicht. Wie meinst du das denn?«

»Nun ja, was sie herausgefunden hat…«

»Nicht mehr und nicht weniger als ich. Daß alles vorbereitet war, um Henoch eine Inkarnation erleben zu lassen. Das ist alles. Aber es reicht aus.«

»Wo willst du nach ihr suchen?«

»In ihrem Zimmer.«

»Okay, ich warte dann hier.«

»Wobei ich kein gutes Gefühl habe«, erklärte ich und rutschte dabei vom Hocker.

Jessica strich die Haare zurück. »Nur so, oder hast du schon konkrete Hinweise?«

»Nein, die nicht.«

»Viel Glück.«

Ich ging noch nicht und sagte ihr, daß ich es nicht gut fand, wenn sie allein zurückblieb.

Jessica lachte mich an. »Da mach dir mal keine Sorgen. Die große Gefahr ist vorbei.«

»Und Dagmar?«

»Sitzt in einer Ecke und schmollt. Außerdem kann ich von hier aus durch das Fenster nach draußen schauen und den Rest dort ganz gut im Auge behalten.«

»Nun ja, wie du willst. Ist vielleicht gar nicht schlecht. Ich bin jedenfalls so schnell wie möglich wieder zurück.« Mit der flachen Hand klopfte ich auf die Theke und verließ die Bar.

So ganz gefiel mir der Plan nicht, denn gern ließ ich Jessica nicht zurück. Andererseits machte ich mir Sorgen um Franca Simonis, und die waren sicherlich nicht kleiner geworden.

Ich nahm nicht den Fahrstuhl, sondern stieg die Treppen hoch. Im breiten Treppenhaus war es menschenleer und natürlich entsprechend still. Niemand kam mir entgegen, niemand hielt sich versteckt.

In den breiten Gängen brannte nur die Notbeleuchtung, ansonsten hatten die Schatten die Helligkeit zum größten Teil verdrängt.

Ihr Zimmer lag in der vierten Etage. Ich war langsam gegangen und deshalb nicht außer Atem, als ich das Ziel erreichte. Vor mir lag der lange Gang.

Schatten durchwehten ihn. Ich hatte den Eindruck, am Beginn einer Höhle zu stehen, an deren Ende ein makelloser Schrecken lauerte. Warum schwitzte ich plötzlich? Hatte ich mich von dieser Zwangsvorstellung einlullen lassen?

In den vom Gang abzweigenden breiten Nischen hatten Hydrokulturen ihren Platz gefunden. In der Dunkelheit sahen sie aus wie gespenstische Gestalten, die nur auf mich gewartet hatten, um mich zu begrüßen, denn einige Blätter bewegten sich im leichten Windzug.

Der Weg zum Zimmer 412 fiel mir immer schwerer. Die Last lag auf meinen Schultern. Ich sah sie nicht, aber sie war wie ein Alp, der immer tiefer drückte und sich von Sekunde zu Sekunde verstärkte. Die Furcht, in ein schreckliches Loch zu fallen, ließ sich nicht mehr unterdrücken. Meine Schritte wurden immer schwerer, je mehr ich mich dem Zimmer näherte. Ich hatte den Eindruck, nicht mehr vom Verstand geleitet zu werden, sondern vom Gefühl her.

Dann stand ich vor der Tür.
Da in der Nähe die Lampe der Notbeleuchtung brannte, war sie ziemlich gut zu erkennen.
Die Klinke schimmerte matt. Wenn die Tür verschlossen war, würde es nicht einfach sein, sie zu öffnen.
Ich probierte zunächst einmal die einfachste Möglichkeit und drückte die Klinke nach unten.
Die Tür war offen.
Zufall? Absicht?
Ich drückte sie nach innen. Der Spalt war etwa schulterbreit geworden, als sie gegen ein Hindernis stieß, das auf dem Boden lag. Meine Hand rutschte von der Klinke. Plötzlich durchtoste mich ein heißer Schreck. Ich befürchtete das Schlimmste, schaffte es allerdings nicht mehr, das Hindernis zur Seite zu drücken.
Die Spaltbreite mußte reichen. Ich schob mich in den Vorflur des Zimmers hinein, wo ich sofort nach dem Schalter tastete und das Licht anknipste.
Sie lag vor mir in ihrem Blut.
Ich schloß die Augen, weil ich das furchtbare Bild nicht wahrhaben wollte, und als ich sie wieder öffnete, war es trotzdem geblieben. Für Franca Simonis gab es keine Rettung mehr, denn jemand hatte sie auf bestialische Weise getötet.
Er hatte es nicht dabei bewenden lassen, sondern ihr auch noch das Herz geraubt!

***

In diesen langen Augenblicken wußte ich nicht, was ich denken sollte. In meinem Innern befand sich eine völlige Leere, und ich selbst hatte ebenfalls das Gefühl, in einem Vakuum zu stehen, in dem die Zeit nur eine untergeordnete Rolle spielte.
Als ich wieder einen klaren Gedanken fassen konnte, schoß mir eine Frage in gleich mehreren Variationen durch den Kopf. Wer hatte das getan? Welche Bestie konnte ich dafür verantwortlich machen? Wer war so grausam und raubte einem Menschen das Herz?
Ich wußte es nicht, obwohl mir zahlreiche Möglichkeiten durch den Kopf schossen und ich schließlich an einer Alternative hängenblieb. Das war Dagmar!
Ja, verdammt! Für mich kam keine andere in Frage als diese sogenannte Gouvernante, die mir geheimnisumwittert vorkam.
Meine Kehle trocknete allmählich aus. In den Augen spürte ich ein Brennen, und auf der Nackenhaut lag kalter Schweiß. Das Licht kam mir auf einmal so furchtbar grell vor, obwohl es das nicht war. Ich mußte mich damit abfinden, daß dieser verdammte Fall in ein neues Stadium getreten war und sich noch einmal aufpumpte, um mir Paroli

zu bieten.
Es ging weiter.
Jetzt suchte ich einen Killer, den ich für diese Tat zur Verantwortung ziehen konnte.
Einen Killer namens Dagmar!
Ich hatte schon zahlreiche Tote gesehen, dieser Anblick aber war einer der schlimmsten. Er ging mir auch deshalb so nahe, weil ich Franca Simonis gemocht hatte. Wir waren uns irgendwo sehr ähnlich gewesen. Obwohl eingebunden in eine Organisation, konnten wir uns sehr wohl als Einzelkämpfer ansehen.
So war sie auch gestolpert. Sie hatte sich zuviel zugemutet. Ich machte mir Vorwürfe, nicht besser auf sie aufgepaßt zu haben. Obwohl es mir nicht leichtfiel, bückte ich mich, um die Leiche zu untersuchen.
Ich sah das viele Blut, auf dessen Oberfläche sich bereits eine Haut gelegt hatte. Sie schimmerte wie dunkelroter Rost. Ich sah aber auch das Gesicht, dessen Haut so bleich war wie weicher Käse, so daß die Lippen kaum auffielen.
In den eigentlich leeren Augen entdeckte ich trotzdem noch so etwas wie einen Hinweis. In ihnen stand natürlich der Schrecken, aber vermischt mit einem gewissen Staunen.
Ich konnte mir gut vorstellen, daß Franca ihren Killer noch gesehen hatte und über ihn erstaunt gewesen war.
Auch über Dagmar?
Eigentlich hätte sie diese Person richtig einschätzen müssen. Sie wußte ja, daß sie auf der anderen Seite stand. Deshalb war dieser erstaunte Ausdruck in den Augen auf den zweiten Blick nicht mehr so erklärbar für mich. Was war hier tatsächlich vorgefallen?
Ich suchte im Zimmer nach weiteren Spuren oder Hinweisen, ohne jedoch welche finden zu können.
Der Killer war ein Könner gewesen. Er hatte nichts Verdächtiges hinterlassen.
Schließlich setzte ich mich auf das Bett, den Kopf nach vorn gesenkt. Hin und wieder schüttelte ich ihn, da ich das Grauen einfach nicht fassen konnte.
Dieser Mord kam mir so sinnlos vor. Andererseits - war nicht jeder Mord sinnlos?
Ich rauchte eine Zigarette und dachte daran, daß Franca Besuch von einer Kreatur der Finsternis bekommen hatte. Im letzten Moment war es mir gelungen, ihr Leben zu retten, aber nur, um ihr einen Aufschub zu geben. Nun war sie tot.
Ich stand wieder auf.
Der nächste Weg führte mich zum Fenster.
Ein wunderbarer Himmel stand über dem Land. Die Sterne funkelten

in einer kaum beschreiblichen Pracht. Sie alle kamen mir so nah vor, und der Himmel hatte sein bestes Kleid angezogen, um den Triumph über das Böse zu verkünden.

Nein und abermals nein. Noch war der Triumph nicht perfekt. Franca Simonis war ein Opfer des Schreckens geworden, und ich mußte ihren Mörder finden.

Befand er sich unter den Menschen auf der Eisbahn? Daran glaubte ich nicht mehr, denn sie zählten nicht direkt zu den Kreaturen der Finsternis, sie hatten sich nur einfangen lassen. Sollte der Mörder noch leben, so engte sich der Kreis der Personen stark ein, und ich kam eigentlich nur auf die Zahl zwei.

Dagmar und der Junge!

Als ich an Elohim dachte, rann über meinen Rücken ein kalter Schauer. Daß er mit dieser Tat etwas zu tun haben konnte, machte es nicht gerade einfacher für mich. Oder war es Angelo gewesen? Ihm hätte ich diese Bluttat noch am ehesten zugetraut.

Ich hoffte es nicht, denn ich wollte dem Täter Auge in Auge gegenüberstehen, um ihm meine Anklagen ins Gesicht schleudern zu können.

Ich spürte einen Druck, der mein Herz umklammerte und mir das Atmen erschwerte. Meine Glieder waren schwer geworden, aber es half keinem weiter, wenn ich hier am Fenster stehenblieb und trauerte. Ich mußte etwas unternehmen.

Hinter dem Hotel hatte sich einiges verändert. Die Gäste waren wieder in das Haus gegangen. Allerdings verhielten sie sich so leise, daß ich sie nicht hören konnte. Nicht einmal das Schlagen einer Zimmertür war zu vernehmen. Auch Elohim sah ich nicht. Ich hoffte, daß er Jessica auffiel und sie sich um ihn kümmerte.

Natürlich mußte ich auch die Schweizer Polizei informieren. Zum Glück kannte ich dort einige Männer, die etwas zu sagen hatten und höhere Positionen bekleideten.

Ich wollte das Zimmer verlassen. Den Anblick der Toten noch länger zu ertragen, brachte ich einfach nicht fertig. Allerdings bückte ich mich und schloß ihr die Augen, sprach auch ein kurzes Gebet, das war alles, was ich für sie tun konnte.

Ich schob den Körper anschließend etwas zur Seite, um die Tür weiter öffnen zu können. Alle Bewegungen verrieten einen gewissen Automatismus, so daß es aussah, als hätte mir ein Fremder befohlen, was ich zu tun hatte.

Ich drückte die Tür so weit auf, daß ich bequem auf den Flur gehen konnte und hatte ihn kaum erreicht, als ich Schritte hörte. Sie warfen ein seltsames Echo. Mir kam es vor, als würde die Person mit einem Fuß auf dem Teppich und mit dem anderen auf dem mit Marmor ausgelegten Gang gehen.

Sehr seltsam…
Kehrte der Täter an den Ort seiner Tat zurück? Würde sich hier ein altes Sprichwort bewahrheiten?
Wie dem auch sei, ich war auf der Hut, trat zurück und preßte mich neben der Tür gegen die Wand, den Kopf dabei so gedreht, daß ich dorthin schaute, wo sich auch die Haupttreppe befand.
Von da mußte die Person kommen.
Sie kam auch. Sehr bald schon würde sie in das leichte Streulicht einer Lampe geraten, da konnte ich sie dann erkennen.
Bisher sah ich nur einen Schatten, der allerdings deutlichere Ausmaße annahm.
Da kam eine Frau.
Sekunden nach dieser Erkenntnis hatte sie das Licht erreicht und blieb dort stehen, als wüßte sie genau, daß ich auf sie wartete.
Mein Magen krampfte sich zusammen.
Die Person war Dagmar!

***

Dagmar, die Mörderin? Diejenige, die sogar das Herz aus dem Leib eines Menschen geschnitten hatte?
Ja, ich glaubte es, aber glauben heißt nicht wissen, und es blieben dicke Zweifel in meinem Innern zurück.
Wenn sie Franca tatsächlich getötet hatte, dann war sie verdammt abgebrüht, jetzt wieder an den Ort der Tat zurückzukehren, und wahrscheinlich wußte sie auch, daß ich auf sie wartete.
Warum ging sie nicht weiter? Hatte sie Lunte gerochen? Spürte sie etwa, daß ich auf sie lauerte und meine Hand bereits auf den Griff der Beretta gelegt hatte?
Aber sie blieb im Licht stehen, als wollte sie bewußt eine Zielscheibe abgeben.
»Sinclair…?«
Ihre Stimme war nicht mehr als ein Flüstern. Durch diese Frage aber war mir klargeworden, daß sie Bescheid wußte, wer hier auf sie wartete.
»Ich bin hier.«
»Das war mir klar.«
Ich schickte ihr ein böses Lachen entgegen. »Ist der Killer wieder an den Ort seiner Tat zurückgekehrt, um sich davon zu überzeugen, ob noch alles in Ordnung ist?«
»Traust du mir das tatsächlich zu, Sinclair?«
»Wie kann ich wissen, was im Schädel eines anderen Menschen vorgeht? Vor allem, wenn er sich auf einer Schiene bewegt, wie du es nun einmal tust.«
»Du irrst dich.«

»Ach ja?«
»Ich habe sie nicht getötet!«
»Das habe ich schon einmal gehört.«
»Du glaubst mir nicht?« Diesmal klang ihre Stimme lauter und schriller.
»Würdest du es an meiner Stelle? Hattest du mir nicht angedroht, mir das Herz zu nehmen?«
»Vergiß es!«
»Das kann ich nicht. Ich brauche nur die Tür zu öffnen und die Tote zu sehen, dann weiß ich Bescheid. Man hat ihr das Herz genommen, verstehst du?«
»Ja, ja, ich weiß.«
»Und da streitest du noch alles ab!«
»Wäre ich sonst gekommen, Sinclair? Denk mal logisch. Du hast es doch angeblich gelernt. Du bist ein Bulle. Du hast Erfahrungen gesammelt. Widerspricht mein Verhalten nicht dem, was man mit dem Begriff Erfahrungen umschreibt?«
»Im ersten Augenblick deutet alles darauf hin? Aber ich bin von meinen Gegnern eine gewisse Raffinesse gewohnt. Die Spiele sind nicht normal, Dagmar, auch das hier war etwas, das von uns Menschen nicht bestimmt wurde. Wer bist du, wenn du keine Mörderin bist?«
»Ich gebe acht.«
»Als Gouvernante?«
»So ähnlich.«
»Darin hast du ja versagt. Henochs Inkarnation ist nicht gelungen. Stärkere Kräfte als er haben ihn vertrieben. Vielleicht ist sein Geist wieder in die Urzeit zurückgeschleudert worden, denn meine Helfer waren letztendlich stärker.«
»Dem kann ich nicht widersprechen«, gab sie zu. »Wir haben dich in der Tat unterschätzt. Vielmehr deine Waffe, auf die du dich verlassen hast.«
»Dann ist der Plan gescheitert.«
»Vorläufig ja«, gab sie zu. »Aber der Fall ist noch nicht beendet.«
»Stimmt. Denn ich muß noch einen verfluchten Killer finden. Und das werde ich.«
Bisher hatte ich mich an der Wand aufgehalten, die mir so etwas wie Deckung gab.
Nun trat ich in den breiten Gang hinein und blieb auf dem Teppich stehen.
Dagmar rührte sich nicht.
Sie schaute mir nur entgegen, sie zeigte seltsamerweise keine Angst, und die Unsicherheit in mir nahm zu. Sollte ich tatsächlich auf der ganzen Linie falsch liegen? Hatte ich verkehrt gedacht?

Mischte etwa noch eine dritte Kraft mit?

Ausschließen konnte ich nichts. Dafür hatte ich einfach zu viele Überraschungen erlebt, aber ich hatte mich nach wie vor darauf eingerichtet, daß Dagmar ein falsches Spiel trieb.

Auch sie veränderte ihren Standort. Mit leicht zögernden Bewegungen ging sie drei Schritte vor, blieb dann stehen, um mir ins Gesicht zu schauen.

Wir starrten uns an.

Ich wußte von mir, daß mich die letzten Stunden gezeichnet hatten, der Kelch war auch nicht an ihr vorübergegangen. Sie sah längst nicht mehr so sicher und frisch aus wie sonst. Ihr Blick flackerte, sie bewegte die Lippen, ohne etwas zu sagen. Insgesamt wirkte sie wie jemand, der eine schreckliche Furcht hatte, daß in naher Zukunft etwas Grausames geschehen konnte.

Beinahe hatte ich den Eindruck, als wäre sie gekommen, um mich um Hilfe zu bitten.

Es kostete sie Überwindung, eine bestimmte Frage zu stellen. »Können wir uns darauf einigen, daß du mich als Mörderin nicht akzeptierst, Sinclair?«

»Nur schwer.«

Wütend schüttelte sie den Kopf. »Es ist aber wichtig, verdammt! Sehr wichtig sogar.«

»Warum?«

»Glaub es mir!«

Sie stieß die drei Worte wütend hervor und holte einige Male tief Luft. »Auch ich bin reingelegt worden.«

»Von wem?«

»Ich weiß es nicht. Deshalb ist es ja wichtig, daß wir beide zusammenarbeiten.«

Ich mußte lachen. »Auf dieses Angebot habe ich gewartet. Das hat ja kommen müssen. Ich soll für Sie ein Partner werden, wo ich nicht mal weiß, wer Sie sind? Wollten Sie mir nicht das Herz aus dem Leib reißen? Haben Sie mir nicht erklärt, daß ich keine Chance habe, die Inkarnation zu stoppen? Haben Sie sich nicht mit Personen verbündet, die nur äußerlich Menschen sind, tatsächlich aber zu den Kreaturen der Finsternis zählten? War das nicht so? Oder habe ich gelogen?«

»Das hast du nicht.«

»Schön, machen wir weiter.« Ich lief allmählich zu einer Hochform auf. »Bist du ein Mensch oder eine Kreatur der Finsternis? Ich tippe eher auf die zweite Möglichkeit, denn die beiden gehörten ja auch zu Ihnen.«

»Mit Bergmann und Angelo habe ich nichts zu tun.«

»Mit wem dann?«

»Mir ging es um Elohim und um Dr. Sträter. Ich habe lange für ihn

gearbeitet. Ich war seine Sekretärin, ich habe erleben können, wie er forschte, wie er von seinen Forschungen besessen wurde und wie er es schaffte, mich ebenfalls davon zu überzeugen und mich anzustecken. Ja, ich stand voll und ganz auf seiner Seite. Ich habe daran geglaubt. Dr. Sträter und ich wollten Henochs Reich, und wir haben nach einem Gastkörper für ihn, den Urengel, gesucht.«

»Das ist Elohim.«

»Ja.«

»Und was ist, bitte sehr, mit den Kreaturen der Finsternis? Wie passen sie in dieses Puzzle hinein?«

»Wir nahmen sie in Kauf.«

»Warum?«

»Es sind Urzeitwesen. Sie haben sich aus dem bösen Geist entwickelt und als eine der ersten Gruppen überhaupt so etwas wie Gestalt angenommen. Später dann paßten sie sich den Menschen an, und sie leben auch noch heute unter den Menschen, Sinclair, daran kannst auch du nichts ändern. Du weißt nicht, wie viele es sind und wo sie sich verborgen halten. Du weißt eigentlich gar nichts.«

»Stimmt, Dagmar. Manchmal komme ich mir auch so vor, und heute bin ich ebenfalls nicht weit davon entfernt. Ich habe schon einige Kreaturen der Finsternis vernichtet. Waren das alle?«

»Ich glaube nicht.«

»Warum, zum Teufel, weißt du es nicht?«

»Weil noch immer ein Mörder frei herumläuft. Wenn ich es nicht war, dann muß es eine Kreatur der Finsternis gewesen sein, das ist einfach logisch, Sinclair.«

»Nicht unbedingt.«

»Was spricht dagegen?«

»Wolltest du nicht auch, daß ich auf diese schreckliche Art und Weise ums Leben komme?«

»Natürlich, denn ich mußte schließlich mit den Wölfen heulen. Ich habe mich mit ihnen auf eine Stufe gestellt, obwohl ich nur ein einfacher Mensch bin.«

»Nein, das nehme ich dir nicht ab.«

»Warum nicht?«

Ich lächelte süffisant. »Weil ich es einfach spüre. Ja, ich merke, daß du anders bist. Hast du mir nicht selbst von deiner Zeit bei Sträter erzählt?«

»Das ist wahr.«

»Du wirst dort einiges gelernt und mitbekommen haben, wie ich annehme. Oder sollte ich mich geirrt haben?«

»Hast du nicht.«

»Dann bist du auch eine außergewöhnliche Person?«

Sie lächelte kalt. »Es mag sein, denn ich besitze Kräfte, ebenso wie

der Junge, die man als übersinnlich bezeichnen kann. Ich war auch bereit, über Leichen zu gehen, wir haben uns auch mit den Kreaturen der Finsternis verbündet, aber weder der Junge noch ich haben diese Franca Simonis getötet, obwohl ich allen Grund gehabt hätte, denn sie war uns schon seit langem auf die Schliche gekommen und lebte wie ein Blutegel in unserem Körper.«

Dieses Geständnis verblüffte und überraschte mich. Das zu erfahren, war wirklich ein Hammer, und ich konnte nur den Kopf schütteln. Obwohl noch viele Rätsel blieben, war ich mittlerweile zu der Überzeugung gelangt, daß Dagmar die Fürchterliche Tat nicht begangen hatte, und sie merkte auch, mit welchen Gedanken ich mich beschäftigte, denn sie fragte: »Wirst du endlich vernünftig?«

»Das war ich schon immer.«

»Nicht in diesem Fall, der sich für dich zu einem gewaltigen Irrtum entwickelt hat.«

»Irren ist nun mal menschlich. Soll ich dir noch sagen, daß ich stolz darauf bin?«

»Nein, das brauchst du nicht. Nur kann ein Irrtum hin und wieder auch tödlich sein.«

»Dann hat sich Franca geirrt.«

»So ist es.«

Ich fragte sie jetzt direkt. »Kennst du den Mörder, Dagmar? Wenn ja, dann will ich von dir seinen Namen wissen. Damit kannst du dir einige Punkte gutschreiben.«

Sie lächelte hintergründig. »Es ist möglich, daß ich einen Verdacht habe, allerdings fehlen mir die Beweise. Für dich wäre es gut, sie heranzuschaffen.«

»Hat der Verdacht einen Namen?«

»Ich will es mal allgemein ausdrücken«, erwiderte sie und wiegte den Kopf. »Der Mörder ist eine Kreatur der Finsternis. Das muß dir vorerst reichen.«

»Nein.«

»Du wirst dich damit abfinden müssen, Sinclair, auch wenn es dir schwerfällt.«

»Gut, ich finde mich damit ab. Zumindest vorerst. Ich möchte nur wissen, weshalb du zu mir gekommen bist und nicht die Flucht ergriffen hast, denn für euch ist alles gelaufen. He noch wurde wieder zurückgeschleudert, ihr steht noch schlechter da als am Beginn. Was genau hat dich zu mir getrieben?«

»Die Sorge um Elohim!«

Das war mir neu, und sie sah genau, wie ich die Augen erstaunt öffnete und sie auch nicht schloß.

»Moment mal, du bist wegen des Jungen zu mir gekommen?«

Dagmar nickte. Sie schaute auch weiterhin zu Boden und sagte mit

leiser Stimme: »Ich habe Angst um sein Leben. Ich kann mir vorstellen, daß der Killer auch ihn umbringt. Es bleibt ihm nichts anderes übrig, so leid es mir tut.«

»Warum denn?«

»Weil seine Tarnung sehr leicht auffliegen kann.«

»Durch Elohim?«

»Richtig.«

»Aber auch durch dich, nehme ich an.«

Dagmar hob den Kopf, strich ihr Haar zurück und machte jetzt den Eindruck einer Frau, die sich entschlossen hatte, die gesamte Wahrheit zu sagen. »Ja, auch durch mich. Du siehst also, ich stehe ebenfalls auf seiner Liste. Dieser Killer wird versuchen, mich in dieser Nacht zu vernichten. Und ich werde ihm kaum widerstehen können, trotz meiner außergewöhnlichen Fähigkeiten.«

Bevor ich nachfragen konnte, worauf sich diese bezogen, überzeugte sie mich mit einem Beweis, denn durch ihren Körper huschte ein Zittern, und sie breitete gleichzeitig die Arme aus, als wollte sie mit ihren Fingerspitzen die Gangwände berühren.

Dann hob sie vom Boden ab.

Ich stand da und erlebte staunend den Vorgang einer Levitation. Die Körperschwere wurde subjektiv aufgehoben, und die Frau schwebte etwa in Kniehöhe über dem Teppich. Dann veränderte sich der Steigungswinkel, sie glitt zwar höher, kippte dabei leicht nach vorn, so daß sie schließlich von oben her schräg an mir herabschauen konnte. Dieses Phänomen war zumeist bei somnambulen Zuständen beobachtet worden, beim Schlafwandeln eben.

Es erstaunte mich außerordentlich, daß es diese Frau perfekt beherrschte. Andererseits erinnerte ich mich daran, einmal etwas über Henoch gelesen zu haben. Er war bei den alten Israeliten bekannt für diese Eigenschaft gewesen, wie Trismegistos bei den Ägyptern.

Ich schaute ihr zu.

Sie lächelte auf mich nieder.

Ich suchte nach Haß und Feindschaft in ihrem Gesicht, konnte aber nichts dergleichen entdecken.

»Nun?« fragte sie mich.

»Außerordentlich beeindrucken. Das schaffe ich nicht.«

Sie sank wieder zurück, gab ihrem Körper dabei Schwung und blieb auf den Füßen vor mir stehen.

Dann schleuderte sie ihr Haar zurück. »Es hat schon etwas für sich, wenn man lange bei einem Menschen tätig war, der sich mit tiefsinnigen Dingen beschäftigt.«

»Da möchte ich nicht widersprechen.«

»Dr. Sträter und Henoch waren seelenverwandt, und etwas von seiner Kunst hat er an mich weitergegeben.«

»Trotzdem saß er im Rollstuhl.«
»Das war sein Schicksal. Seinen Geist allerdings konnte es nicht beeinflussen.«
Ich spürte unter meiner Haut die Kälte. Hatte ich ihr Unrecht getan? Stand sie letztendlich doch auf meiner Seite? Nein, das nicht, denn Henoch wäre nicht den Weg gegangen, der auch der meine war.
»Deine Demonstration war beeindruckend«, gab ich zu. »Aber bringt uns das weiter?«
»Ich wollte dir nur beweisen, daß ich nicht zu den Kreaturen der Finsternis gehöre.«
»Das glaube ich nicht ganz.«
»Gut, schließen wir einen Pakt. Ich werde dir helfen, den Mörder der Frau zu fangen.«
»Was ist die Gegenleistung?«
»Ich möchte nicht, daß Elohim stirbt.«
»Es liegt nicht an mir. Je schneller du mich zu dieser Kreatur der Finsternis hinführst, um so geringer wird die Gefahr für deinen Schützling. Ist doch logisch.«
»Stimmt.«
»Gut, kommen wir zur Praxis.«
»Wo kann ich dich erreichen?« fragte sie.
Ich lachte sie an und gleichzeitig aus. »Bisher dachte ich, dir säße die Zeit im Nacken. Es käme dir auf Minuten an. Das scheint mir nicht so zu sein.«
Dagmar nickte. Sie gab mir im Prinzip recht. »Ich muß ihn darauf vorbereiten. Ich muß mit ihm allein reden. Er hat einen Schock bekommen. Er wird es nicht verkraften können, daß alles verlorengegangen ist. Er ist zwar etwas Besonderes, aber letztendlich kein Erwachsener. Darauf muß ich Rücksicht nehmen.«
»Wie lange wird es ungefähr dauern?«
»Ich weiß nicht, wie überzeugend ich sein werde. Rechne mit einer halben Stunde. Wo kann ich dich erreichen?«
»Ich bleibe in meinem Zimmer.«
»Die Nummer kenne ich.«
Ich grinste nur schief, als sie mir das sagte. Es waren auch die letzten Worte gewesen, denn sie drehte sich um und ging davon. Dabei sah sie aus, als würde sie über dem Boden schweben, um in irgendeine tiefe Dunkelheit zu entweichen, denn den Schein der Notbeleuchtung hatte sie rasch hinter sich gelassen.
Konnte ich ihr trauen?
Ich wußte es beim besten Willen nicht. Und die Gefühle hatten sich, in mir zu einem Tornado entwickelt.
Als ich Francas Zimmertür schloß, kam ich mir vor, als hätte ich den Sargdeckel über sie gestülpt.

Dann ging ich.

Meine Gedanken aber drehte sich um ihren Mörder…

***

Der Frau fiel ein Stein vom Herzen, als sie dieses Gespräch mit dem Geisterjäger hinter sich gebracht hatte. Es hätte auch anders ausgehen können, denn mit Sinclair war nicht zu spaßen, und er war ein Feind der finsteren Mächte.

Aber er hatte sich kooperativ gezeigt, auch wenn es ihm sichtlich schwergefallen war.

Sie und die anderen hatten keine Zimmer bewohnt, sondern die größte Suite in der zweiten Etage gemietet. Sie bestand aus mehreren Räumen, die miteinander verbunden waren, und als Dagmar sie aufschloß, überkam sie sofort das Gefühl der Furcht.

Hier stimmte etwas nicht…

Sie blieb stehen, drehte sich und schaute in verschiedene Richtungen, wobei nur zwei einsame Wandleuchten ihren dünnen Lichtschein abgaben.

Es war niemand da.

Zwar konnte Dagmar nicht alle Räume überblicken, sie verließ sich einfach auf ihr Gefühl, und das hatte sie so gut wie nie getrogen. Hier tat sich nichts.

Wo steckte Elohim?

Über ihren Rücken rann ein Frösteln. Sie wollte es trotzdem genau wissen, deshalb mußte sie auch die anderen Räume der Suite durchsuchen.

Elohim war nicht da.

Weder im Salon, in den beiden Schlafräumen noch im geräumigen Bad oder in der abgeteilten Toilette.

Seine Spur hatte sich verloren…

Das Licht brannte jetzt heller. Im Salon blieb die Frau nachdenklich stehen und schaute gegen die langen Stores, die beide Fenster verdeckten.

Warum war er nicht hier? Sie hatte ihm extra aufgetragen, wieder zurück in die Suite zu gehen und dort auf sie zu warten. Nun war Elohim nicht gekommen, und seine Gouvernante grübelte natürlich über die Gründe nach.

Bisher war es noch nicht vorgekommen, daß er ihren Anordnungen nicht Folge geleistet hatte. Er hatte auch nie Fragen gestellt oder sich verstockt gezeigt, sondern hatte immer das getan, was von ihm verlangt worden war. Deshalb verstand sie seine Reaktion nicht, und aus diesem Grunde kam nur eine Möglichkeit in Betracht.

Der Feind war schneller gewesen.

Nicht Sinclair, sondern die Kreatur der Finsternis, die sich auf ein

raffiniertes Spiel eingelassen hatte und dessen Erfolg nun auf der Kippe stand.

Sie versuchte sicherlich zu retten, was noch zu retten war, und das ging eben nur, wenn sie bestimmte Zeugen gewaltsam beseitigte. Selbst Dagmar fröstelte, als sie daran dachte. Obwohl die kaum Angst kannte, fühlte sie sich plötzlich sehr bedrückt und von zahlreichen Feinden umzingelt.

Dabei war es nur einer…

Aber wo konnte sich Elohim verbergen? Sie mußte mit ihm Kontakt aufnehmen. Erst wenn sie wußte, wo er sich befand, hatte es Sinn, John Sinclair zu informieren.

Im Laufe der Jahre war zwischen den beiden ein besonderes Verhältnis entstanden. Es war zwar nicht so, daß der eine genau wußte, was der andere dachte, aber viel fehlte nicht. Beide hatten es öfter geprobt und auch geschafft, auf geistigem Wege miteinander Kontakt aufzunehmen.

Das konnte jetzt möglicherweise lebensrettend für den Jungen werden. Dagmar ging zum Schalter und löschte die Hauptleuchte der beiden Lampen. Sie ließ nur ein Licht brennen, setzte sich dabei auch so hin, daß sie nicht dagegen schaute, weil sie auf keinen Fall aus ihrer Konzentration gerissen werden wollte.

Der Sessel war weich und nur beim ersten Hinsetzen bequem. Später sehnte man sich dann nach einer härteren Unterlage, aber das machte ihr nichts aus.

Wichtig war, daß sie nicht gestört wurde.

Dagmar schloß die Augen.

Was ihr in der letzten Zeit leichtgefallen war, verursachte nun gewisse Schwierigkeiten, denn sie schaffte es einfach nicht sofort, die Verbindung zu Elohim aufzubauen.

Es gab zu viele Störungen.

Möglich, daß es auch an ihr lag, weil ihr einfach die innere Ruhe fehlte.

Dagmar nahm einen erneuten Anlauf. Sie tat das, was sie als ein Absacken bezeichnete. Sie versank in Trance, und sie hielt die Augen dabei halb geschlossen. Sie konzentrierte sich einzig und allein auf Elohim und versuchte, dank ihrer eigenen Kräfte, seine Strahlung aufzufangen.

Gelang es?

Dagmars Atem flachte ab. Dabei schien sich auch die Haut zu verändern, weil sich das Blut verlagerte. Ihr Gesicht wirkte weich, obwohl sie all ihre telepathischen Kräfte mobilisierte, denn nie war der Kontakt so wichtig gewesen wie an diesem späten Abend.

Sie kam nicht durch.

Die Qual darüber zeichnete ihr Gesicht. Die Haut zuckte, Falten

entstanden und hinterließen im Fleisch sogar tiefe Gruben. Aus ihrem halb geöffneten Mund strömte der Atem, und plötzlich zuckte der Körper zusammen, bevor er sich aufbäumte.

Es war Dagmar gelungen, einen Kontakt herzustellen.

Sie hatte ihn jetzt!

Ruhig, nur ruhig bleiben, hämmerte sie sich ein, gleichzeitig ärgerlich darüber, daß sie der tiefen Trance wieder entwichen war. Noch einmal das gleiche von vorn. Wieder die heftige Konzentration, das Lauern auf die Gedanken des anderen, damit er es schaffte, ihr entgegenzukommen und sich artikulieren konnte.

Einen Hinweis brauchte sie nur.

Einen winzigen Tip…

War es möglich?

Wieder zuckte sie zusammen, und plötzlich wußte sie, daß der Kontakt hergestellt worden war.

Elohim »meldete« sich.

Wenn überhaupt, dann war es nur eine sehr schwache Botschaft, die Dagmar übermittelt bekam.

Zunächst jedenfalls konnte sie nichts von dem verstehen, und sie stöhnte aus Enttäuschung auf.

Sie war so nahe am Ziel, so verdammt nahe. Nur noch ein winziges Stück, dann hatte sie es geschafft.

Oder…?

Sie versuchte es weiter und hatte sich dabei nicht aus der Konzentration herausreißen lassen. Es hatte immer geklappt. Ihre Verbindung zu Elohim war sehr intensiv gewesen, und mehr als einmal hatten sie sich auf geistiger Ebene getroffen.

Klappte es diesmal nicht?

Hatte der Killer, dieses mächtige Wesen der Finsternis, eine zu starke Mauer aufgebaut?

Dagmar konzentrierte sich noch einmal. Sie stöhnte dabei auf. Das Gesicht zuckte. Manchmal wirkte die Haut so, als hätte sie sich in eine Maske aus Gummi verwandelt.

Dann spürte sie ihn.

Auch Elohim tastete sich gedanklich in ihre Richtung, leider wieder so schwach, daß sie nichts »verstehen« konnte. Aber sie mußte den Kontakt einfach halten, sie durfte ihn um nichts in der Welt unterbrechen.

War dies möglich?

»Elohim - wo bist du?«

Dagmar kam es vor, den Gedanken hinauszuschreien, damit er alle Hindernisse überwinden konnte, die sich vor ihm aufgebaut hatten. Er mußte ihn einfach erreichen.

»So… kalt… Tod…«

Das war er! Himmel, er hatte sich gemeldet, aber seine Antwort jagte ihr Furcht ein.

Wieso Tod?

Und sie »fragte« ihn noch einmal. Bat um eine Antwort. Wollte sie haben, um ihm helfen zu können und um letztendlich stärker zu sein als der endgültige Tod.

Und sie bekam die Nachricht. Diesmal so deutlich, daß sie diese auch verstehen konnte.

»Keller…«

Das war die Lösung. Sie wollte mehr wissen, denn der Keller des Hotels war sehr groß. Er unterteilte sich in verschiedene Räume und war zudem berühmt für sein Weinlager. Es sollte das größte im Kanton Graubünden sein.

Plötzlich war die Verbindung weg. Einfach gestört, als wäre der Blitz in eine Leitung gefahren.

Nichts mehr konnte sie erfahren. Es war bei dieser einen konkreten Antwort geblieben.

Der Keller also!

Dagmar richtete sich auf. Erst jetzt spürte sie, daß der Schweiß ihren gesamten Körper bedeckte. Er lag auf der Haut wie eine kalte Schicht aus Leim.

Sie mußte zunächst zu Atem kommen und sich dann an John Sinclair wenden. Dagmar konnte nicht sagen, wieviel Zeit vergangen war, denn dieses Gefühl hatte sie verloren.

Mit wackligen Knien stand sie auf. Das Zimmer drehte sich vor ihren Augen, trotzdem sah sie genau, wo eines der Telefone stand. Das nächste befand sich nahe eines Zweisitzers und stand auf einer Kommode, die leicht glänzte.

Sie ließ sich nieder. Neben dem Telefon lag ein kleiner Block. Dazu der Kugelschreiber. Dagmar wußte selbst nicht, weshalb sie die Antwort auf den Zettel schrieb, sie erkannte jedoch an ihrer Schrift, daß die Hand stark gezittert hatte.

Die Finger lagen bereits auf dem Hörer, als Dagmar zusammenzuckte, als hätte sie einen Peitschenschlag bekommen.

Gefahr!

Eine starke Gefahr hatte sich um sie herum aufgebaut, sie konnte dieses Kraftfeld beinahe fühlen.

Dagmar hob den Hörer nicht mehr ab, sie ahnte, daß ihr diese Zeit nicht mehr blieb und sich die andere Person bereits in ihrer unmittelbaren Nähe befand.

Sie fragte auch nicht, wie sie in das Zimmer gekommen sein konnte, einer Kreatur der Finsternis war vieles möglich. Daß es sich um sie und keinen anderen handelte, stand für sie fest.

Die Furcht nagte in ihr, als wäre sie eine Ratte, die sich in den Körper

gebohrt hatte.

Der Schweiß bekam noch mehr Nachschub, was sie sich kaum hatte vorstellen können.

Dann schlich sie in die Raummitte. Hier wollte die Frau abwarten, an dieser Stelle konnte sie sich auch verteidigen.

Aber wo versteckte sich die Kreatur?

Die Stores reichten bis zum Boden. Sie bedeckten zwei hohe Fenster und bewegten sich leicht hin und her, so daß ihre langen Falten anfingen zu zittern.

Stand die Kreatur hinter einem Store?

Da verlosch das Licht!

Finsternis breitete sich aus. Kein Schimmer erhellte sie. Sie war so dicht wie eine Wand, und sie war gleichzeitig ideal, um den Killer abzuschotten.

Dagmar hörte das Kichern. Sie wußte nicht, aus welcher Richtung es an ihre Ohren drang. Es war jedenfalls da und ließ ihr Innerstes noch mehr vereisen.

»Glaubst du wirklich, stärker zu sein als ich? Hast du gedacht, mir entkommen zu können?«

Es war eine neutral klingende Stimme. Trotzdem erkannte die Frau, wem sie gehörte.

»Ja, ich werde dir entwischen. Du wirst mich ebensowenig schaffen wie Elohim. Du bist als letzte Kreatur der Finsternis zurückgeblieben. Es wird dir nicht gelingen, deinen Plan in die Tat umzusetzen. Wir sind stärker.«

»Du und der Junge?«

»Nicht nur wir beide. Auch John Sinclair.«

»Vergiß ihn.«

»Bestimmt nicht. Er weiß Bescheid. Er ist über alles informiert. Dafür habe ich gesorgt. Deine Chancen sind auf ein Minimum gesunken.«

Bei jedem Wort hatte sich Dagmar gedreht, um wenigstens eine Spur dieses unheimlichen Eindringlings festzustellen.

Es war ihr nicht möglich. Die Kreatur der Finsternis schien sich tatsächlich in die Dunkelheit verkrochen zu haben, um ihrem Namen so alle Ehre zu machen.

Und aus dieser Deckung hervor schlug sie zu.

Etwas Langes huschte durch die Luft. Es war ein Messer mit breiter Klinge, das Dagmar in die Brust hätte treffen sollen. Da sie sich aber in dem Augenblick wieder gedreht hatte, wuchtete die Klinge von der Seite her in ihren Körper, blieb stecken und verletzte die Frau schwer. Dagmar taumelte. Plötzlich dachte sie daran, wie dumm sie gewesen war. Sie hätte ihre Parakräfte einsetzen, statt dessen hatte sie sich von einer dummen Angst leiten lassen.

Verflucht auch.

Die Gedanken brachen ab. Dafür kamen die Schmerzen. Sie waren eine böse Woge, die in ihr hochspülte, all ihre anderen Reaktionen überlagerte, auch das Denken.

Sie hatte nicht einmal gemerkt, wie sie durch den Raum gestolpert war. Schließlich prallte sie gegen einen Tisch, schob diesen weiter, fiel dann darüber und konnte nur mehr wimmern, wobei sie sich gleichzeitig wünschte, bewußtlos zu werden und danach einzutauchen in das ewige Dunkel des Todes.

Sie drehte den Kopf.

Diese Anstrengung ließ abermals Schmerzen in ihr hochschießen. Jeder Muskel war mit Glut erfüllt, und sie sah plötzlich über sich den Schatten der Gestalt.

Eine Hand riß ihr das Messer aus der Wunde!

Eine wahnsinnige Feuerlohe durchflutete sie. Dagmar glaubte zu schreien, es war nur mehr ein Röcheln.

»Dein Herz!« hörte sie die Kreatur der Finsternis sprechen. »Ich werde es mir holen…«

Über der Frau fielen die Schatten zusammen und trugen sie fort. Dagmar bekam nicht mehr mit, daß die Kreatur der Finsternis ihren Vorsatz in die Tat umsetzte…

***

Eigentlich war ich ja verrückt gewesen, mich auf diesen Plan einzulassen und außen vor zu bleiben, damit Dagmar gewisse Dinge regeln konnte.

Was hieß hier regeln? Ich hatte mich aus dem Spiel bringen lassen, ihr einen Vertrauensvorschuß gegeben, über den ich immer stärker ins Grübeln geriet.

Sie war keine Partnerin, obwohl sie sich selbst zu einer solchen gemacht hatte. Zudem war ich mir über ihre Rolle auch nicht genau im klaren. Ich wußte nicht genau, was sie noch alles wußte, wie weit sie über die Vorgänge informiert und auch darin verstrickt war. Die volle Wahrheit hatte sie mir bestimmt nicht gesagt.

Jessica Long hatte das Zimmer noch nicht wieder betreten. Sie hielt sich unten auf, was auch gut war. Wahrscheinlich würde sie versuchen, mit den Gästen zu reden, um mehr über den Fall und seine Hintergründe zu erfahren.

Im Raum schwebte noch ein Hauch ihres Parfüms, beinahe wie eine Erinnerung an schöne Urlaubstage.

Auch unser Fenster lag zur Südseite hin. Ich blickte gegen die Berge und gegen den wieder »normal« gewordenen Himmel, auf dem sich noch zahlreiche Sterne zeigten. Sie glitzerten wie ein Heer von Diamanten, die ein reicher Mann in einem Anfall von Sentimentalität kurzerhand auf der Fläche verstreut hatte.

Die Eisfläche war leer. Man hatte auch die Fackeln gelöscht. Nun schimmerte sie wie ein türkisfarbenes Viereck, als hätte sie alles in sich aufgesaugt, was einmal schlecht und negativ gewesen war.

Sogar den Rollstuhl des alten Dr. Sträter hatte man weggeschafft. Es war kaum zu fassen, daß noch vor kurzer Zeit diese unwahrscheinlichen Dinge dort unten passiert waren.

Meine Gedanken kehrten zu Elohim zurück. Mir tat der Junge sehr leid. Er schwebte zwischen den Fronten. Er wußte wahrscheinlich, wo er hingehörte. Seine Kindheit war bestimmt nicht so verlaufen, um eine normale Entwicklung zu garantieren.

Ich konnte mir sehr gut vorstellen, daß auch in seinem Innern gewisse Kräfte schlummerten, die stärker waren als die der normalen Menschen in seinem Alter.

Ich blickte auf die Uhr.

Es waren erst fünfzehn Minuten seit unserer Abmachung vergangen. Es gefiel mir nicht, noch einmal so lange zu warten. Dagmar und die anderen hatten eine große Suite bewohnt. Da waren sie unter sich, da hatten sie ihre Pläne schmieden können.

Ich wußte, wo die Räume lagen, verließ mein Zimmer und begab mich auf den Weg zur ersten Etage.

In den Fluren brannte jetzt das normale Licht. Ich hörte auch die Stimmen der Gäste aus der Tiefe.

Allmählich entwickelte sich der Betrieb in diesem Hotel wieder normal, was auch Zeit wurde. Zwei Frauen kamen mir entgegen. Sie wirkten durchgefroren und mußten zu der Gruppe gehört haben, die an der Schlittenfahrt durch die eisige Winterlandschaft teilgenommen hatten. Sie redeten darüber, lachten und hatten einen leichten Schwips.

Ich konnte ihre gute Laune und Fröhlichkeit nicht teilen, da ich das Gefühl hatte, daß diese Nacht noch nicht ihr Ende gefunden hatte. Es würde sich noch einiges ereignen, die Zeichen standen auf Sturm. Es gab einen geheimnisvollen Killer, eine Kreatur der Finsternis, die ich übersehen hatte.

Bestimmt hielt sie sich in den Fluchten des Hotels verborgen, um blitzschnell zuschlagen zu können.

Ich erreichte die erste Etage. Die Suiten des Hotels lagen natürlich an der Südseite. Einen prächtigen Ausblick und Sonne mußte man bei dem Preis schon bekommen.

Auch die Tür war größer als die meine. Ich blieb davor stehen und brauchte nicht anzuklopfen, um mich bemerkbar zu machen. In der Wand war eine Schelle eingelassen.

Als ich den Knopf drückte, vernahm ich nur schwach das Echo des Glockengeläuts im Innern. Nur passierte nichts. Es kam niemand, um zu öffnen. Das machte mich mißtrauisch.

Ich schellte kein zweitesmal, sondern versuchte es einfach und hatte Glück.

Die Tür war offen.

Stille empfing mich. Zusammen mit der Dunkelheit erzeugte sie bei mir ein ungutes Gefühl, und gleichzeitig stellten sich bei mir die Nackenhaare hoch.

Eisschauer kitzelten meinen Rücken, die Haut im Gesicht spannte sich. Ich atmete nur durch die Nase, und ein etwas anderer Geruch ließ mich schaudern.

Ich kannte ihn.

Man konnte ihn als leicht kupfern bezeichnen.

So roch Blut…

Ich machte Licht.

Es war die Sekunde des Schreckens und die des Begreifens und auch der Moment, der mir sagte, daß ich alles falsch gemacht hatte. Ich hätte sie auf keinen Fall gehen lassen dürfen, sie hätte nicht allein bleiben sollen. Sie hatte den Killer oder die Kreatur der Finsternis einfach unterschätzt.

Ich ebenfalls, wie ich leider zugeben mußte.

Dagmar lag auf der Seite. Sie hatte beim Fall noch einen Tisch zur Seite geschoben. Die Tote drehte mir den Rücken zu, ich sah das Blut trotzdem und hätte mich eigentlich nicht um sie gekümmert, wenn mir nicht noch etwas eingefallen wäre.

Etwas Schreckliches, das ich von Franca Simonis her kannte. Ich wollte die Wahrheit wissen.

Die bekam ich wie auf dem Tablett des Todes serviert. Als ich die Tote von der anderen Seite her anschaute, da erkannte ich, daß man auch ihr das Herz aus dem Leib entfernt hatte.

Ich drehte mich um, schloß die Augen, schluckte einige Male, und als ich mich etwas später im Spiegel betrachtete, da glich mein Gesicht einer weißen Fläche.

Dagmar hatte mit ihrer Prognose recht behalten. Sie war ebenfalls getötet worden, und nun stand noch einer auf der Liste. Einer, der sich kaum wehren konnte, der dem verfluchten Killer schutzlos ausgeliefert war. Ich konnte mir vorstellen, wie die Kreatur der Finsternis durch das Hotel schlich und auf der Suche nach ihrem letzten Opfer war, um es grausam zu töten.

Wo sollte ich anfangen zu suchen?

Ich kannte das Hotel kaum. Ich wußte nicht, welche Gänge es noch gab. Ich hatte wohl von einem Keller gehört, in dem der größte Weinvorrat Graubündens lagern sollte.

Hatte sich der Killer dort versteckt? Wenn überhaupt. Bei diesem Gedanken wollte ich das als Salon eingerichtete Zimmer verlassen, drehte mich dabei, und mein geschultes Auge streifte noch einmal

durch den Raum.
Da sah ich den Zettel.
Er fiel mir nicht auf, weil er neben dem Telefon lag, sondern wegen seiner hellen Farbe, die sich deutlich vor dem dunklen Holz abhob. Selbst aus der Entfernung war zu sehen, daß jemand ein Wort auf den Zettel geschrieben hatte.
Ich ging hin, schaute auf den Zettel, kannte die Handschrift nicht, las das eine Wort und wußte sofort, daß mir die Tote in den letzten Minuten ihres Lebens noch eine Nachricht hinterlassen hatte.
Sie bestand nur aus einem Wort.
KELLER
Ich saugte die Luft ein. Meine Lippen preßten sich zusammen. Mein erster Gedanke war wohl der richtige gewesen. Um den Killer zu finden, mußte ich in den Keller.
Befand sich dort auch der Junge?
Als ich an ihn dachte, bekam ich eine Gänsehaut. Ich war aber auch finster entschlossen, mit der Kreatur der Finsternis kurzen Prozeß zu machen…

***

Immer, wenn Elohim sich bewegte, klirrten die Glieder der Ketten, die ihn hielten.
Er wußte kaum noch, was man mit ihm gemacht hatte. Plötzlich war alles anders gewesen. Man hatte ihn niedergeschlagen und dann weggeschafft. Erwacht war er in einem düsteren, unheimlichen Gewölbe mit einer hohen Rundbogendecke und sehr mächtigen Wänden, vor denen sehr hohe, alte Weinfässer standen, die aussahen, als wären sie vor Hunderten von Jahren gebaut worden.
Seine Wand war frei.
Da gab es nur die Haken für die Kette, deren Spangen seine Handgelenke umklammerten, die sich hinter seinem Rücken befanden. Er konnte genau zwei Schritte nach vorn auf das Licht der Kerzen zugehen, dann kam er nicht mehr weiter.
Die Kerzen steckten in einem eisernen Leuchter, dessen Fläche einer runden Plattform glich. Elohim hatte Zeit gehabt, sie zu zählen und war auf die Zahl neun gekommen.
Neun hohe, weiße, schlanke Kerzen, die sicherlich noch eine Weile leuchten würden, und deren Flammen ihm wenigstens etwas Wärme entgegenstrahlten, denn trotz seines blauen Mantels fror er erbärmlich. Auf der Eisfläche hatte er nicht gezittert; hier allerdings. Wahrscheinlich nicht nur vor Kälte, auch vor Angst, denn er konnte sich denken, daß er nicht zum Spaß hier unten steckte.
Seine Kopfschmerzen waren fast verschwunden. Nur noch ein leichtes Tuckern durchzuckte seinen Kopf, ansonsten ging es ihm von

der körperlichen Verfassung her relativ gut.

Er hatte Durst.

Seine Lippen waren rissig, spröde. Im Mund hatte er einen Geschmack, den er nicht definieren konnte. Ihm war, als hätten sich dort Staub und Galle miteinander vermischt.

Wie lange er sich schon in diesem Verlies befand, konnte er nicht sagen.

Das Zeitgefühl war ihm verlorengegangen, und auf seine Uhr schauen konnte er auch nicht.

Es hieß warten.

Der anderen Macht war es nicht gelungen, ihn zu dem zu machen, zu dem er vorbestimmt gewesen war, obwohl er in seinem Innern noch die Kräfte spürte, die ihn den meisten Menschen gegenüber überlegen machten.

Nur konnte er damit nichts erreichen, denn Ketten ließen sich auch durch die Kräfte nicht zerstören.

Was tun?

Nur warten. Vielleicht auf die Bösen, vielleicht aber auch auf Dagmar, die doch noch eine Chance gefunden hatte und den Weg in den Keller fand. Elohim sah erschöpft aus. Selbst das Kerzenlicht schaffte es kaum, die Blässe aus seinem Gesicht zu vertreiben. Er war zwar noch ein Kind auf der Schwelle zum Jugendlichen, doch der Reifeprozeß in seinem Innern glich eher dem eines Erwachsenen.

Elohim trug nicht nur einen besonderen Namen, er hatte auch ein besonderes Schicksal hinter sich, wobei er nicht wußte, wer eigentlich seine Eltern waren. Er war von Dagmar aufgezogen worden, sie hatte es auch gewußt, doch auf seine Fragen nur geheimnisvoll gelächelt. Wenn ihr etwas passierte, würde er wohl nie erfahren, wer seine Eltern waren.

Wenn er direkt in das Licht der Kerzen schaute, blendete es ihn. So zwinkerte er einige Male mit tränenden Augen. Manchmal wehte ihm ein leicht rußiger Geruch entgegen.

Daß man ihn nicht für immer hier einsperren würde, war ihm klar. Nur fragte er sich, was man von ihm wollte. Es hatte bis auf diesen Sinclair keine Feinde gegeben - obwohl er sich über dessen Aufgabe nicht im klaren war, denn er schätzte ihn nicht als Feind ein. Er hatte instinktiv gespürt, daß der Mann nicht schlecht war, sondern in einem gewissen Sinne über den anderen stand.

Er verfügte über eine sehr starke Macht, konzentriert in einem Gegenstand, mit dem er sogar Henochs Geist hatte vertreiben können. Der Junge erinnerte sich noch genau an die Szene, als die vier lichterfüllten Gestalten an den Grenzen der magischen Aura erschienen waren und auch ihn in ihren Bann gezogen hatten.

Schon immer hatte er sich zu den Wesen hingezogen gefühlt, die von

den Menschen als Engel bezeichnet worden waren. Tief in seinem Innern wußte er auch, daß sein Schicksal möglicherweise mit dem eines Engels irgendwo verknüpft war.

Aber das würde er nicht herausfinden können, denn es fehlten ihm einfach die Möglichkeiten. Jetzt, als Gefangener, erst recht nicht. Aus eigener Kraft konnte er sich nicht befreien. Er verfügte über außergewöhnliche Kräfte, das stimmte schon, nur konnte er damit keine Ketten zerschmelzen.

Er blieb gefangen.

Er blieb einsam.

Und seine Furcht verstärkte sich.

Es war hier unten nichts zu hören. Eine bedrückende, belastende Stille umgab ihn, nur hin und wieder vom Klirren der Kette unterbrochen, wenn er sich bewegte.

Wer hatte ihn nach hier unten geschafft?

Elohim war auf keine Lösung gekommen. Er konnte sich auch nicht vorstellen, daß es jemand gab, der ihm derart negativ gegenüber stand. Er hatte niemandem etwas getan. Und dem Mann mit dem Kreuz traute er das auch nicht zu.

Aber die Stille blieb nicht. Sie wurde von einem Geräusch durchbrochen, das irgendwo in der tiefen Ferne des Kellers her aufgeklungen war. Elohim hatte es nicht identifizieren können, er wußte nicht, ob es Schritte waren oder nur das Knarren einer Tür an seine Ohren gedrungen war. Alles war so verschwommen, hinzu kam, daß er sich nicht richtig konzentrieren konnte und sich einfach nur auf sein Gefühl verlassen mußte.

Das war nicht gut…

Die Schauer bewegten sich in einer langen Folge über seinen Körper. Die Geräusche waren geblieben, sie hatten sich sogar verstärkt. Elohim fand heraus, daß es Schritte waren, die durch den Keller schlurften und sehr vorsichtig gesetzt wurden, als hätte der Ankömmling Furcht, zu früh gehört zu werden.

Er kam aber, und er ließ sich nicht aufhalten.

Der Fremde brachte den Geruch von Blut und Tod mit. Das konnte Elohim sogar riechen.

Er schaute nach links.

Dort waberte das Dunkel, weil es nicht mehr vom Schein der Kerzen durchweht wurde.

Der Tod kam näher…

Elohim fröstelte. Sein Körper zog sich zusammen. Obwohl er es nicht wollte, fing er an zu zittern, was sich auch auf die Glieder der Kette übertrug und sie zum Klirren brachte.

Der Tod kam immer näher.

Noch konnte er ihn nicht sehen, aber Elohim spürte eine böse

Ausstrahlung, die ihm nicht fremd war, denn in seiner Nähe hatten sich in der letzten Zeit Personen befunden, die ebenfalls so »gerochen« hatten. Es waren Bergmann und Angelo gewesen. Die beiden waren ihm nie geheuer gewesen, er hatte sie akzeptiert, mehr nicht. Sich in ihrer Nähe aber stets unwohl gefühlt.

Und jetzt kam wieder so jemand…

Elohim kannte die Brutalität und Gnadenlosigkeit dieser Wesen. Die würden ihm keine Chance einräumen. Die waren da, um das Leben zu nehmen, alles andere interessierte sie nicht.

Er sah den Ankömmling nicht, nur die negative Aura um ihn herum verstärkte sich.

Der andere hatte auch nicht die Richtung gewechselt. Er wußte genau, wohin er zu gehen hatte.

Oftmals knirschte es unter seinen Füßen, wenn er die Schuhe aufsetzte, und die Entfernung zwischen den beiden hatte sich ebenfalls stark verringert. Zudem glaubte Elohim, die Trittgeräusche jetzt nahe der Weinfässer vor ihm zu hören. Damit mußte der andere ihn erreicht haben.

Es war eine Kreatur der Finsternis. Elohim nahm die Strömung sehr deutlich auf, und der andere traf auch keinerlei Anstalten, um sich vor ihm zu verbergen.

Er ging weiter, und hinter dem Schein der Kerzen sah Elohim jetzt eine Bewegung.

Jemand schob sich durch die Dunkelheit.

Er war da.

Ein Gesicht hinter den Kerzen. Kalt und voller Haß. Hinter der Gesichtshaut schimmerte noch etwas anderes, wobei Elohim glaubte, ein zweites Gesicht zu erkennen, die Urfratze dieser unheimlichen Kreatur.

Er schüttelte sich.

Wieder klingelten die Ketten.

Die Gestalt schritt um die Kerzen herum, und jetzt erst sah der Junge, daß sie ein Gefäß in den Händen hielt, auf dessen Grund etwas lag. Der sah die beiden klumpigen Gegenstände durch die dünnen Glaswände, wußte aber nicht, was sie bedeuteten.

Die Kreatur der Finsternis kam noch einen Schritt näher, als wollte sie sich dem Jungen bewußt zeigen.

Er kannte sie, er hatte sie im Hotel schon des öfteren gesehen, aber er war so sprachlos, daß ihm die Stimme versagte und er sich nicht traute, sie anzusprechen.

Das tat die Kreatur. Sie redete ihn an. Und ihre Stimme war von einem Zischen oder Krächzen begleitet. Sie stellte ihm eine Frage. »Weißt du, was ich hier habe?«

Elohim schüttelte den Kopf.

»Ich will es dir sagen, Junge. Es sind zwei menschliche Herzen. Zwei Frauenherzen. Eines gehörte Franca Simonis…«

»Kenne ich nicht…«

»Weiß ich. Aber das andere Herz - weißt du, wem das einmal gehört hat?«

»Nein!«

»Dagmar!«

Elohim stand still. Er konnte es nicht glauben. Er wollte es nicht glauben. Wie war es nur möglich, daß jemand so brutal war und Menschen die Herzen raubte?

Vielleicht wäre er zusammengesunken, hätten ihn die Ketten nicht in seiner Lage gehalten. Plötzlich brannte es in seinen Augen. Er hatte das Gefühl, sie in einem Meer von Tränen schwimmen zu sehen. Der Boden unter seinen Füßen war einer gewaltigen Leere gewichen, in die er hineintauchte und wegschwamm.

Realität und Vorstellungskraft vermischten sich miteinander, und der Junge kam damit nicht mehr zurecht.

»Du sagst nichts…«

Elohim konnte nicht reden. Er schaute gegen die Herzen, doch auch sie verschwammen vor seinem Blick, als würden sie sich dem Tränenwasser auflösen.

Es war der kalte Schrecken, den er erlebte, und der Magen lag in seinem Körper wie ein eisiger Klumpen. Hinzu kam die Gänsehaut, die den Nacken bestrich und auch ein kaltes Gefühl, das wie ein Vorbote des Todes wirkte..

Dieser Keller würde zu seinem Grab werden. Zu einer gewaltigen Gruft, denn die Person vor ihm war nicht gekommen, um mit ihm zu sprechen, sie wollte ihn töten.

Das Gefäß mit den beiden Herzen stand auf ihren dicht zusammengelegten Händen. Die Arme waren angewinkelt, eine unbequeme Haltung, die sich änderte, als die Kreatur die Arme anhob, um dem Jungen die Beutestücke besser zu präsentieren.

»Schau dir den Kasten an«, flüsterte sie ihm entgegen. »Auf seiner Fläche ist noch genügend Platz für ein drittes Herz. Und rate mal, wessen Herz das sein wird?«

Elohim brauchte nicht zu raten. Er wußte auch so, daß man ihn damit gemeint hatte. Er konnte nichts sagen, er konnte sich nicht wehren, er schüttelte nur den Kopf.

»Doch, dein Herz, Junge! Ich bin gekommen, um es zu holen, verstehst du?«

Er brachte ein mühsames »Nein, nicht« hervor und schaute dabei zu, wie die Kreatur das Gefäß absetzte. Sie ließ es direkt neben sich stehen. Dann richtete sie sich auf und holte aus der Tasche ihrer Hose ein Tuch hervor. Lächelnd drehte sie es zusammen, so daß es in der

Breite die Fläche einer Hand aufwies.

»Ich werde dich knebeln müssen, Kleiner«, sagte die Kreatur, »denn ich weiß nicht, ob man mir bereits auf der Spur ist. Wahrscheinlich wird dies so sein, aber ich lasse mir meine Pläne nicht kaputtmachen. Ich habe sehr lange daran gearbeitet und erst hier die große Chance gesehen, sie zu erfüllen. Man darf uns nicht auf die Spur kommen, aber was erzähle ich dir da? Das weißt du ja selbst am besten.« Die Person trat dicht an Elohim heran, der jetzt noch überlegte, ob es Sinn hatte, seine Angst hinauszuschreien.

Er tat es nicht.

Es wäre auch zu spät gewesen, denn das Tuch huschte an seinem Gesicht vorbei und verwandelte sich in den folgenden Sekunden in einen Knebel, der es ihm unmöglich machte, durch den Mund Luft zu holen oder auch nur zu schreien.

Durch die Nase konnte er noch atmen, das war auch alles. Er verdrehte die Augen, er bewegte sich auch, hörte das Klirren der Kettenglieder und empfand es wie eine tödliche Musik.

Kälte durchrieselte ihn…

Noch immer hielt sich der Druck hinter seinen Augen. Er durfte nicht weinen, sonst verstopfte die Nase. Dann bekam er gar keine Luft mehr.

Spielte das jetzt noch eine Rolle? Die Kreatur hatte wieder hinter ihren Rücken gegriffen und dort etwas hervorgeholt, das Elohim bisher verborgen geblieben war.

Ein Messer mit langer und auch leicht blutiger Klinge, das die Kreatur etwas angehoben hatte und tödlich lächelnd über die Klinge hinwegschaute.

»Damit bringe ich auch dich um!« drohte der Killer und nickte Elohim zu.

Nie zuvor in seinem Leben hatte der Junge eine derart schreckliche Angst verspürt. Er zitterte am gesamten Leib, die Kette bewegte sich klirrend, aber das störte den Killer nicht.

Er sah zu, daß er seinen Körper zwischen die Kerzen und den Jungen brachte. Den rechten Arm mit der Klinge hielt die Kreatur der Finsternis etwas vom Körper abgespreizt, so daß der Widerschein des Feuers über sie hinwegstreifen konnte und sie so aussehen ließ, als wäre sie von einem düsteren Leben erfüllt.

»Sie ist dein Ende, Elohim!« flüsterte ihm die grausame Person entgegen.

Er wollte nicht sterben, nicht schon jetzt. Er hatte noch zahlreiche Fragen, die ihn quälten, die ihn bedrückten, die er gern hinausgeschrieen hätte.

Nichts konnte er.

Und seine Augen sahen nur die Klinge. Die Blicke brannten sich dort förmlich fest.

Sie war das Ende, sie war der Tod, so hatte man es Elohim gesagt, und es gab keinen Grund mehr, daran zu zweifeln. Er sah nur noch das Messer, das schräg vor seinem Gesicht glänzte und wie ein schauriger Spiegel wirkte.

Er roch das Blut, so nahe war es ihm bereits gekommen. Er wußte, daß die Sekunden verliefen, er nichts tun konnte, denn die Ketten hielten ihn fest.

Die Kreatur der Finsternis bewegte sich.

Jetzt - jetzt würde sie zustechen.

Sie tat es nicht, denn sie ging zurück, schaute nach rechts und tauchte dann unter.

Wie ein Schatten war sie in der Dunkelheit des Weinkellers verschwunden und hatte dem Jungen noch eine Chance gegeben.

Warum nur?

Elohims Mund war zwar verstopft, die Ohren waren es nicht. Er konnte hören und fand den Grund heraus. Es waren Schritte.

Jemand kam.

Und Elohim konnte ihn nicht einmal warnen…

***

Es war mir zwar nicht gelungen, einen Grundriß des Kellers zu besorgen, aber ich hatte erfahren, wie ich in die alten, unterirdischen Gewölbe hineinkam, und das war auch etwas wert, wenn nicht sogar die halbe Miete.

Um den Betrieb im Hotel kümmerte ich mich nicht. Sollten die Menschen selbst mit sich fertig werden, ich hatte andere Probleme, die sich allerdings auf einen Namen reduzierten.

Elohim!

Wenn ich den Jungen fand, dann hatte ich auch die letzte Kreatur der Finsternis, das sagte mir einfach mein Gefühl.

Zu Jessica Long war ich nicht mehr gegangen. Sie sollte davon nichts wissen. Sie hätte nur versucht, mich davon zu überzeugen, daß es besser gewesen wäre, wenn sie mitging, aber diesen Weg mußte ich allein auf mich nehmen.

Deshalb war ich auch nicht in die Bar gegangen.

Es war leicht gewesen, die Kellertür zu finden. Sie war sehr hoch und halbrund. Ihre Größe ließ bereits darauf schließen, daß ich mich hinter ihr bestimmt in einem gewaltigen Gewölbe wiederfinden würde, und so war es dann auch.

Eine sehr breite Treppe führte in die Tiefe. Über mir lag die Decke wie eine Kuppel, errichtet aus mächtigen Steinen, die lange Zeit überdauert hatten.

Natürlich gab es hier unten Licht, nur verzichtete ich darauf, es einzuschalten. Ich wollte keinen warnen, sondern möglichst aus der

Dunkelheit heraus erscheinen, was wieder nicht ganz stimmte.

Um den Weg zu erkennen, hatte ich meine kleine Leuchte eingeschaltet, den Strahl allerdings mit der Hand abgedeckt. Der so entstehende Schimmer reichte aus, um wenigstens die nähere Umgebung blaß zu erhellen, und mehr brauchte ich nicht.

Ich hatte schon von dem gewaltigen Weinlager des Hotels gehört und wurde nicht enttäuscht, denn was sich in diesen Räumen alles befand, konnte man schon als phänomenal bezeichnen.

Nicht nur die riesigen Fässer ließen mich staunen, es waren auch die Räume, in denen die Flaschen lagerten, die mich etwas aus der Fassung brachten. Diese Menge an Wein hatte ich noch nie gesehen, und ich stellte fest, daß die Temperatur hier unten auf verschiedene Stufen gehalten wurde.

Für den Weißwein kälter als für den Rotwein.

Ob sich in allen Fässern noch Wein befand, konnte ich nicht sagen. Manche waren so hoch, daß sie bis an die Decke heranreichten.

Hier unten fand ich keinen Menschen.

Trotzdem setzte ich meinen Weg fort, tauchte wieder ein in eine sehr düstere Umgebung, in der Flaschen lagerten, die mit einer dicken Staubschicht bedeckt waren. Wahrscheinlich gehörten sie zu den teuersten und wertvollsten Weinen.

Nichts von Elohim zu finden. Ich entdeckte auch die Kreatur der Finsternis nicht. Dieser Keller lag verborgen in einer schwammigen, grauen Finsternis, aus der sich plötzlich etwas hervorschob. Ein starrer Schatten. Für einen Moment irritierte er mich, bis ich erkannte, daß er nichts anderes war als eine Tür, die in der Mitte eine Querwand teilte.

Was lag dahinter?

Noch ein Weinkeller, möglicherweise war das Gewölbe noch älter. Eignete es sich auch als Versteck oder als Mordplatz?

Ich löschte die Lampe. Den Sitz der Klinke hatte ich mir eingeprägt. Außerdem sah sie noch funktionstüchtig aus, im Gegensatz zu vielem anderen hier unten war sie neu.

Ich drückte sie nach unten, ärgerte mich dabei über die damit verbundenen Geräusche und ließ den Spalt nur so groß, daß ich soeben hindurchschlüpfen konnte.

Es war ein zweites Gewölbe. Obwohl ich das Licht nicht eingeschaltet hatte, wußte ich, daß es von der Größe her mit dem ersten nicht mitkam. Es war kleiner, denn dies sagte mir einfach mein Instinkt.

Außerdem sah ich Licht!

Mein Herz schlug automatisch schneller. Wie weit entfernt das Licht von mir war, konnte ich in der Dunkelheit nicht genau erkennen. Jedenfalls schimmerte es in der Düsternis des Weinkellern wie eine schwache zittrige Insel.

Man sorgte nicht grundlos für eine gewisse Helligkeit, und diesen

Grund würde ich herausfinden.
Es war nicht einfach, durch die Dunkelheit zu laufen. Ständig stand mir etwas im Weg, das ich umrunden mußte, manchmal aber zu spät erkannte, dagegenlief und deshalb Geräusche verursachte, die zwar nicht sehr laut, doch in der Stille des Kellers ziemlich weit zu hören waren. Der Geruch nach Rotwein schwängerte die Luft. Hinzu kam eine gewisse Feuchte, aber ich roch auch das alte Holz der Fässer, und es war mir nicht unangenehm.
Immer noch langsam bewegte ich mich vor.
Ich hatte mittlerweile erkannt, daß Kerzen das Licht abgaben, und war schon so nahe herangekommen, daß ich die einzelnen Arme unterscheiden konnte.
Das mußten mehr als ein halbes Dutzend sein.
Dann hörte ich das Klirren.
Zuerst dachte ich an eine Täuschung, war stehengeblieben, lauschte nach vorn und wartete darauf, daß sich dieses Geräusch wiederholte.
Es geschah tatsächlich.
Ich überlegte und kam dem Geräusch durch Nachdenken auf die Spur. Es hatte sich angehört wie klirrende Eisenglieder.
Obgleich ich sicher gewesen war, die Lösung gefunden zu haben, gefiel sie mir überhaupt nicht.
Elohim in Ketten?
Eine schlimme Vorstellung, die mir die Kehle eng werden ließ.
Wenn er tatsächlich in Ketten lag, mußte es auch jemand gegeben haben, der sich für diesen Zustand verantwortlich zeigte. Da kam nur die Kreatur der Finsternis in Betracht.
Auf meinem Rücken spannte sich die Haut. Der Druck hinter den Augen verstärkte sich. Auf die Oberfläche hatte sich ein leichter Schweißfilm gelegt.
Kam ich zu spät?
Nein, das wohl nicht. Dann hätten die einzelnen Kettenglieder nicht so klirren können.
Ich beschleunigte meine Schritte, achtete auch nicht mehr darauf, sehr leise zu gehen, ich wollte nur nach Elohim schauen, denn er war in diesem Fall die wichtige Person.
Ich sah ihn auch.
Das Licht der Kerzen fiel gegen ihn und zeigte mir auch, in welch einer unglücklichen Haltung er in den Ketten hing, die an der Wand befestigt waren.
Wer hatte ihn in diese Lage hineingebracht?
In meinem Innern hatte sich einiges verkrampft. Plötzliche Furcht durchtoste mich. Ich ging schneller, denn in der näheren Umgebung des Jungen hatte ich keinen Feind gesehen.
Auch Elohim hatte mich längst bemerkt. Er schaute in meine

Richtung und drehte plötzlich den Kopf.

Nein, er schüttelte ihn wild hin und her. Von einer Seite zur anderen kippte er ihn, und ich schaute in seine weit geöffneten Augen, in denen nicht nur der Widerschein der Flammen tanzte, sondern auch ein anderes Gefühl stand.

Angst? Oder wollte er mich nicht? Wollte er aus dieser Lage nicht befreit werden?

Ich war so auf ihn und seine Befreiung fixiert, daß ich an andere Dinge nicht mehr dachte.

Erst mußte der Knebel weg, dann wollte ich mich um die Ketten kümmern. Ich hatte die Hand schon erhoben, als ich in seinen Augen eine gewisse Panik entdeckte. Gleichzeitig schienen sie hell aufzuleuchten, aber darüber konnte ich nicht mehr nachdenken, denn plötzlich war ich mir sicher, nicht mehr mit Elohim allein zu sein.

Da war noch jemand.

Eine Kreatur der Finsternis.

Es gelang mir nicht mehr, mich umzudrehen oder auszuweichen. Irgend etwas erwischte mich im Nacken. Es war ein verflucht schwerer und harter Gegenstand, der dafür sorgte, daß in meinem Hirn sämtliche Lichter erloschen.

Ich sackte zu Boden, blieb vor den Füßen des Jungen liegen, dem jetzt der Knebel abgenommen wurde.

»Besser hätte es gar nicht laufen können«, lobte sich die Kreatur der Finsternis selbst…

***

Auch ich erwachte wieder und hatte dabei den Eindruck, als wäre mein Kopf in einer Schraubzwinge.

Der dumpfe Druck war schlimm, ich hätte mich auch gern ausgeruht, doch mein Erinnerungsvermögen hatte durch den Schlag nicht gelitten. Was da in mir hochstieg, ließ mich nicht nur frösteln, sondern warnte mich gleichzeitig.

Ich war genau in die Falle gelaufen, die mir die Kreatur der Finsternis gestellt hatte. Und sie war sehr planvoll und gründlich vorgegangen, denn auch ich spürte die Ringe der Ketten an meinen Handgelenken. Sie waren hinter dem Rücken zusammengebunden worden, ich selbst lag auf der Seite und blieb es zunächst einmal.

Ich wollte wissen, wo ich war.

Den Jungen sah ich nicht mehr. Der Killer mußte ihn zur Seite gezogen haben, aber ich lag nicht in völliger Finsternis, sondern entdeckte vor mir den faserigen Schein des Kerzenlichts am Boden.

Schräg hinter mir wuchs ein ovaler Schatten hoch, eines der mächtigen Weinfässer.

Was würde passieren?

Ich rief nach Elohim.
Er gab mir auch Antwort. »Ja, ich lebe noch.«
Das war gut.
Dann hörte ich ein seltsames Lachen, das mich irritierte. Ich wollte darüber nachdenken, kam nicht mehr dazu, da mich das Geräusch von Tritten ablenkte.
Sie kamen nicht gerade in meine Richtung. Die Echos hörten sich an, als wäre jemand dabei, durch das Gewölbe zu wandern, um einen Bogen zu schlagen, bevor er sein Ziel erreichte.
Das Ziel war trotzdem ich.
Erst wanderte der Schatten auf mich zu, dann stand die Gestalt hinter mir.
Ich wollte mich auf den Rücken wälzen, der Druck eines Schuhs jedoch verhinderte es.
Die Kreatur der Finsternis sprach kein Wort. Dafür bewegte sie sich.
Eine Hand faßte in mein Haar, als wollte sie die Festigkeit überprüfen.
Ich wurde hochgezerrt.
Die zweite Hand unterstützte die erste, indem sie meinen rechten Ellbogen umklammerte. Man hievte mich auf die Füße, auf denen ich ziemlich wacklig stand.
Die Umgebung schwankte vor meinen Augen. Der leichte Druck im Rücken machte mir klar, daß ich vorgehen sollte. Ich kam nur zitternd und schwerfällig voran, hatte Mühe, ein Stolpern zu unterdrücken und merkte immer wieder, daß die Schwindelanfälle in Wellen kamen.
Es waren nur wenige Schritte bis in die unmittelbare Nähe des Kerzenlichts.
Ich wußte nicht einmal, ob ich meine Waffen noch besaß. Mit auf dem Rücken gefesselten Händen hätten sie mir sowieso kaum helfen können. Vor mir stand der Junge. Noch immer in Ketten hängend, aber nicht mehr geknebelt. Nur in seinen Augen sah ich einen Ausdruck, der mich erschreckte. Er war so leidend und hoffnungslos, wie ich ihn nur von Menschen kannte, die mit dem Leben abgeschlossen hatten.
Irgendwo hatte er auch recht damit, denn ich sah ebenfalls keine Chance, ihn zu befreien.
Aber da war noch etwas anderes in seinem Blick. Ich konnte es nicht identifizieren, wußte aber, daß es mir allein galt. Sollte es eine Warnung sein, oder las ich in seinen Augen sogar den Ausdruck des Bedauerns? Ich wußte es nicht und dachte darüber auch nicht mehr nach, denn ich hörte hinter mir die Schritte.
Die Kreatur der Finsternis nahte.
Ich rührte mich nicht. War nicht unbedingt versessen darauf, sie zu sehen.

Sie stand mit mir auf gleicher Höhe, aber an meiner linken Seite. Ich roch etwas…

Ich schnupperte…

Plötzlich schoß das Blut in meinen Kopf.

Dann hörte ich das gemeine Lachen.

Mein Gott, das…

Die Kreatur der Finsternis ging an mir vorbei, drehte sich dann herum, so daß ich in ihr Gesicht schauen konnte.

Ich bekam den Tiefschlag meines Lebens.

Vor mir stand Jessica Long!

***

Was ich in den langen Augenblicken fühlte, konnte ich kaum beschreiben. Es war einfach alles und gleichzeitig nichts. Ich starrte Jessica an, ich sah ihr Gesicht, ich sah ihr Haar, und ich sah auch ihr eigentliches Gesicht unter dem anderen schimmern, eine blutige, mit zahlreichen Wunden übersäte Fratze, bei der nicht herauszufinden war, ob sie einem männlichen oder einem weiblichen Wesen gehörte.

Jedenfalls war es Jessica Long, die echte Jessica, die Frau, die ich so gemocht hatte und die mich jetzt durch ihren Anblick in einen Gefühlsstrudel riß, wie ich ihn bisher noch nicht erlebt hatte.

Natürlich hätte ich Fragen stellen können. Sie wäre mir über die Lippen gesprudelt, wie die Kugeln aus der Mündung eines Maschinengewehrs, aber ich war einfach nicht in der Lage, auch nur einen klaren Satz hervorzubringen.

Ich stand nur einfach da, spürte die Fesseln nicht, hatte auch keine Schmerzen. Ich schaute sie an, ich weinte, ohne daß ich Tränen produzierte, und erlebte gleichzeitig, daß der Schock einen Menschen zu Eis erstarren lassen kann.

JESSICA!

Warum sie?

Warum nicht eine andere? Sie lächelte.

Es war ein widerliches, höhnisches, ein kaltes und diabolisches Lächeln zugleich. Genau dieses Lächeln war es, daß mir klarmachte, hier keine Chance zu haben. Sie war den Weg einmal gegangen, und sie würde ihn auch weitergehen.

Als ich den Blick senkte, sah ich einen Glaskasten nicht weit von ihr entfernt auf dem Boden stehen.

Von oben her schaute ich hinein und identifizierte die beiden dunklen Flecken in ihm als Herzen.

Auch das noch!

»Jetzt weißt du Bescheid, nicht?«

Sie hatte mit derselben Stimme gesprochen wie immer, doch jedes einzelne Wort war für mich wie ein Säuretropfen, der sich in mein

Gehirn ätzte.

Meine Gedanken glitten zurück zu dem Fall, der uns einen ersten Kontakt mit der Kreaturen der Finsternis ermöglicht hatte. Damals hatte uns der sterbende Juri gewarnt, daß sich in unserer Nähe ein Verräter aufhalten würde.

Es war eine Verräterin gewesen.

Auf sie wären Suko und ich nicht gekommen. Ich war ja noch mit ihr zusammen in Urlaub gefahren und hatte mich hier nach Pontresina locken lassen.

Locken lassen!

Jessica Long hatte mich als Kreatur der Finsternis aus London geholt, um mich praktisch in dieses höllische Spiel einzugeben. Sie hatte gewußt, was hier ablaufen würde. Sie hatte auf mich gesetzt, und ich hatte auch so reagiert, wie sie es haben wollte.

Ich war es gewesen, der ihr die Schwierigkeiten aus dem Weg geräumt hatte, und sie hatte die freie Bahn gehabt, um töten zu können. Plötzlich sah ich meinen Unfall auf dem St.-Moritz-See in einem ganz anderen Licht, denn Jessica hatte durchaus die Kräfte besessen, das Eis tauen zu lassen.

Mein Gott, wie hatte ich nur so reinfallen können!

Sie freute sich. »Ich weiß, was dir jetzt durch den Kopf geht, John, aber das stört mich nicht. Ich bin eine von ihnen, und ich habe mich doch sehr gut an dich heranmachen können, ich, die Künstlerin und Puppenbauerin. Wir haben einiges miteinander erlebt, ich habe mich immer gut versteckt gehalten, das ist nun vorbei. Du bist sehr nahe an meine Freunde herangekommen, zu nahe, und deshalb mußte ich handeln. Ich hätte dich sonst noch im unklaren gelassen. Du hast dich in mich verliebt, in meinen Körper, den aber verachte ich, denn tatsächlich besitze ich einen anderen. Du wirst ihn erleben, bevor ich dich in meiner Urgestalt töte und dir das Herz aus dem Leib schneide.«

Ich hatte ihr zwar zugehört, doch die Worte waren an mir vorbeigerauscht. Meine Gedanken liefen in anderen Richtungen, und trotzdem schaute ich zu, welches Schauspiel sie vor meinen Augen abzog, um mir zu beweisen, wer sie wirklich war.

Sie schleuderte das Messer weg, warf den Kopf zurück, schrie auf und begann damit, sich die Kleidung vom Leib zu reißen. Und das im wahrsten Sinne des Wortes, denn ihre Fingernägel waren zu langen, scharfen Messern geworden, denen es keine Mühe bereitete, den Stoff des Pullovers zu zerfetzen.

Auch die Hose erlebte das gleiche Schicksal, die Unterwäsche ebenfalls, dann war sie nackt, und nun begann ihre Verwandlung.

Ich konzentrierte mich noch auf ihr Gesicht. Diesen schönen Körper, an dem ich jedes Detail kannte, wollte ich einfach nicht sehen. Ich hatte auch meine Gedanken einfach abgestellt. Allein aus Angst davor,

durchzudrehen oder wahnsinnig zu werden. Ich dachte nicht mehr an das, was einmal gewesen war, sondern schaute dem zu, was vor meinen Augen geschah.

Von ihrem zweiten Gesicht hatte ich schon einiges mitbekommen, aber es veränderte sich plötzlich, und damit begann auch eine Veränderung ihrer Haut.

Die Wunden aus dem Gesicht verschwanden wie wegradiert. Dafür schob sich eine braune Haut hoch, die auch an ihrem Körper entstand, dort allerdings in die entgegengesetzte Richtung lief, also vom Hals den Oberkörper hinab bis hin zu den Beinen und Füßen.

Es war ein Schleim, ein Schmier, doch er war nicht so glatt, wie er beim ersten Hinsehen ausgeschaut hatte. Er bestand aus zahlreichen kleinen Schuppen und Plättchen, und es war für Jessica Long auch nicht angenehm, diese Verwandlung zu erleben, denn sie schaffte es nicht mehr, sich auf den Beinen zu halten.

Sie warf sich zu Boden.

Ein tierischer, urwelthafter Schrei verließ dabei ihren Mund, und wie ein Tier benahm sie sich auch.

Sie lag auf dem Bauch.

Sie schlug mit den Armen um sich, sie bewegte dabei die Beine hektisch auf und ab. Die Fingernägel waren zu langen, kleinen Messern geworden. Sie schimmerten im Licht der Kerzen leicht blutig.

Es gab auch keine Trennung mehr zwischen Nägeln und Fingern, beide bestanden jetzt aus einem Teil und bewegten sich hektisch und kratzend über den rauhen Steinboden des Weinkellers, als wollten sie sich selbst schärfen, um mir dann als Waffe das Herz aus dem Leib reißen zu können.

Es war furchtbar, sie quälte sich selbst. Wir hörten die fauchenden und schrillen Schreie, die eine Verwandlung wie diese leiteten. Für mich und auch den Jungen war es der reine Alptraum, dieser Metamorphose zuschauen zu müssen.

Jessica lag jetzt auf dem Bauch.

Dann zuckten ihre Glieder, sie hob den Körper an, so daß sie sich mit den Händen und den Knien abstützen konnte.

In dieser Haltung verharrte sie.

Für einen Moment wurde es so still, daß nur mein und das Atmen des Jungen zu hören war.

Die Kreatur der Finsternis wirkte in dieser Position wie ein zum Sprung bereites Raubtier, das sich jeden Augenblick abstoßen und auf den Jungen zuschnellen konnte, um ihn mit den messerscharfen Nägeln zu zerreißen.

Ich betete, daß dies nicht geschah, und das Monstrum überlegte es sich auch.

Er knurrte…

Während dieses Geräuschs hielt es den Mund offen. Etwas tropfte grün schimmernd daraus hervor.

Geifer…

Ich kam mir so verdammt hilflos vor. Es war unmöglich für mich, an meine Waffen heranzukommen. Die Vorteile lagen allesamt auf Jessicas Seite, wobei ich mich schon weigerte, auch nur an ihren Namen zu denken. Es war nicht mehr die Jessica, die ich so geschätzt und auch geliebt hatte.

Sie war nichts anderes als eine Urdämonin, eine Kreatur der Finsternis, die sich in einen anderen magischen Kreis eingeschlichen hatte, um mich von sich abzulenken und in Sicherheit zu wiegen, damit sie um so brutaler zuschlagen konnte.

Das hatte sie, weiß Gott, bewiesen.

Sie zuckte. Der braunschuppige Körper sah aus, als litte er unter starken Peitschenschlägen. Immer wieder zuckte er hoch, immer wieder schrie sie heiser auf. Äußerlich verwandelte sie sich nicht, es mußte etwas mit ihrem Innern zu tun haben.

Den ersten großen Schock hatte ich überwunden. Ich konnte wieder einigermaßen normal denken.

Da fing mein Polizistengehirn an zu arbeiten.

Wie kamen Elohim und ich hier raus? Beide waren wir gefesselt, und mir würde es niemals gelingen, an meine Waffen heranzukommen. Das Kreuz wäre eine Chance gewesen, nur steckte es in meiner rechten Tasche, und mit auf dem Rücken gefesselten Händen konnte ich es auf keinen Fall hervorholen.

Da war nichts zu machen.

Über den Körper hinweg sah ich die Blicke des Jungen auf mich gerichtet. Der Ausdruck in den Augen hatte sich jetzt verändert. Er kam mir vor, als wollte mir Elohim Mut machen, mir etwas sagen, was ich zu tun hatte.

Was denn?

Wir kamen nicht mehr dazu, darüber zu reden, denn die Kreatur auf dem Boden bewegte sich.

Sie drückte sich hoch.

Stand sie auf?

Nein, uns beiden fiel wohl ein Stein vom Herzen, als sie wieder nach vorn sackte, als wollte sie sich auf den Bauch legen. Das geschah nur für einen Moment, denn kaum hatte sie den Untergrund berührt, rollte sie sich zur Seite, ins Licht, blieb auf der Seite liegen, wobei sie die Beine anwinkelte, die Schultern hochdrückte und den Kopf in den Nacken zog. Ihre Lage erinnerte mich an die eines Embryos im Mutterleib.

Auch die Arme hatte sie vor dem Körper angewinkelt. Ihre Brüste lagen in den Winkeln der beiden Ellenbogen, und das Gesicht war

halb zur Seite gedreht.

Ich stand sehr günstig und konnte direkt auf diese Maske schauen, denn etwas anderes war es für mich nicht. Es verdiente den Begriff Gesicht nicht mehr.

Ich hatte früher immer wieder die herrliche Haarpracht der Künstlerin bewundert. Davon war nichts mehr zurückgeblieben. Die Haare hatten sich aufgelöst, der gesamte Kopf war jetzt von dieser braunen, schuppigen Haut bedeckt. Sie reichte vom Schädel bis dorthin, wo einmal Nägel an den Zehen gewesen waren.

Jetzt nicht mehr.

Alles war glatt, bestand aus einer festgebackenen Haut, und nur die Augen und der Mund lagen frei.

Sie hatten auch eine andere Farbe und sorgten deshalb für einen gewissen Kontrast.

Nie hatte ich Augen von einem so intensiven Blau gesehen. Sie hatten keine Pupillen mehr, und die Farbe erinnerte mich dabei an erstarrtes Licht.

Im Gegensatz dazu sahen die Lippen des Mundes aus wie eine frische Wunde. Sie waren auch nicht mit der neuen Haut bewachsen und lagen ebenso frei wie die Augen.

Alles an dieser Kreatur war unnatürlich und unlogisch. Nichts erinnerte noch an den Menschen Jessica Long, der mir einmal einiges bedeutet hatte.

Ich stand noch immer auf demselben Fleck und hatte den Eindruck, in einen traumatischen Zustand hineingeglitten zu sein. Ich sah alles, doch ich begriff es nicht sofort. Ich nahm es einfach hin, ich war apathisch und lethargisch geworden. Der Wille zum Überleben, zum Kampf, die Chance, das Steuer im letzten Augenblick noch herumzureißen, das alles gab es nicht mehr.

Ich sah nur noch die Kreatur!

Sie lag still. Ihre Augen bewegten sich nicht. Sie regenerierte, sie erholte sich, und ich stellte auch fest, daß ihr großes Mordmesser genau in der Blickrichtung lag.

Der Anblick ließ mich schaudern.

»John Sinclair…«

Ich war so in mein gedankliches Trauma vertieft, daß ich erst beim zweiten Rufen aufmerksam wurde, den Kopf hob und auf Elohim schaute, der mir zunickte.

»Wir müssen etwas tun. Sie darf uns nicht töten, John. Wir… wir müssen hier raus.«

»Ja, das müssen wir.«

Es klang nicht eben überzeugend, was ich da von mir gegeben hatte, und der Junge verdrehte die Augen.

Für mich war es beschämend, so reagiert zu haben, und der Junge

mußte mich noch einmal heftiger ansprechen, damit ich mich endgültig aus dem Zustand lösen konnte.

»Haben Sie denn keine Idee?«

Ich warf der Kreatur einen Blick zu. Sie lag noch auf dem Boden, aber mir kam es vor, als würde sie sich von Sekunde zu Sekunde mehr erholen, um dann die Kraft zu haben, uns töten zu können.

Zeit blieb uns kaum noch…

»Sie haben doch schon einmal eingegriffen. Da hatten Sie das Kreuz, da sind die vier Engel erschienen…«

»Sie haben es getan, mein Junge.«

»Versuchen Sie es…«

»Nein, das ist nicht mehr ihre Sache, Elohim. Das hier geht nur uns beide etwas an.«

»Bitte, wir…«

Ein wildes Stöhnen riß ihm die nächsten Worte von den Lippen. Die Kreatur hatte es ausgestoßen, und ihre Beine schnellten plötzlich aus der angewinkelten Lage vor und legten sich gestreckt wie zwei Stöcke auf, den Boden.

Sie hatte sich dabei auf den Rücken gerollt, den Blick der blauen Augen gegen die Decke gerichtet, den Mund halb offen, und über die Lippen drangen leise Stöhnlaute.

Das würde nicht mehr lange dauern…

»Kann es denn wirklich nichts tun?« hörte ich Elohim flüstern. »Ist es denn so machtlos?«

»Ich bin gefesselt und du auch.«

»Aber ich…«

Er hörte auf zu sprechen, denn er hatte gesehen, wie ich zusammengezuckt war. Das nicht ohne Grund, denn plötzlich war eine Idee durch meinen Kopf gezuckt.

Vielleicht gab es noch eine Chance. Eine winzige. Um sie wahrnehmen zu können, mußten wir uns beide beeilen, denn einer allein konnte Jessica nicht besiegen.

Das Kreuz war tatsächlich die einzige Chance. Nur steckte es in meiner rechten Jackentasche. Ich kam nicht mit meinen auf dem Rücken gefesselten Händen heran.

Aber der Junge würde es können. Seine Hände waren zwar auf dem Rücken gefesselt, nur befanden sie sich ungefähr in einer Höhe mit meiner Tasche, und die Kette zwischen den Stahlreifen ließ ihm noch genügend Spielraum.

Es war wie das Setzen auf die allerletzte Karte.

»Du mußt es nehmen!« zischelte ich ihm zu.

»Ich?«

»Es steckt in meiner rechten Tasche.«

Der Junge nickte.

Er sah so cool aus. Ich hoffte, daß er es auch war und weiterhin bleiben würde.

Meine Füße waren nicht gefesselt. Ich konnte normal gehen und bewegte mich langsam vor, obwohl die Zeit drängte und es auch immer enger wurde, denn die Kreatur bewegte sich.

Was einmal Jessica gewesen war, wuchtete sich in eine sitzende Stellung. Dort blieb sie auch hocken, schaute nach vorn und wunderte sich plötzlich, daß ich nicht mehr in ihrer Blickrichtung stand und sie mich nicht sah.

Ich ging weiter.

»Komm schon, John, komm!«

Natürlich hatte Elohim die Bewegung des Monstrums gesehen und konnte sich seinen Reim darauf machen. Wenn die Kreatur merkte, was wir vorhatten, würde sie verdammt schnell werden.

Ich erreichte den Jungen.

Direkt neben ihm blieb ich stehen, schob mich etwas zurück, und seine auf dem Rücken gefesselten Hände befanden sich in gleicher Höhe wie die Außentasche meiner Jacke. Er mußte jetzt nur die Hände hineingleiten lassen und das Kreuz hervorziehen.

Ich sackte etwas in die Knie, um ihm das Hineinschieben der Hände zu erleichtern. Dabei hatte ich meine Position zu ihm noch einmal verschoben und stand nun günstiger.

Klappte es?

Ich konnte mich nicht mehr darauf konzentrieren, denn ein wütender Laut ließ mich aufmerksam werden.

Die Kreatur hatte etwas bemerkt. Mit einem im Sitzen ausgeholten schwungvollen Anlauf schob sie sich hoch und schnellte dann auf die Füße, wobei ihr rechter Arm zur Seite zuckte und die Finger mit einem schnellen Griff nach dem Messer faßten.

Sie hielt es fest.

Sie schwang damit herum und starrte uns an!

Böse, kalte und grausame Blicke erwischten uns. Erst jetzt sah ich, daß sich die blauen Augen im Innern bewegten, und die rechte Klaue mit dem Messer zuckte.

»Elohim, beeil dich!«

»Ja, John - ja…«

Seine Hände hatte er in die Tasche schieben können. Die Finger waren aber zu kurz, um bis zum Boden durchzukommen. Deshalb drängte ich mich noch näher an ihn heran.

Die Kreatur schüttelte den Kopf. Sie sagte etwas, das nur noch entfernt mit menschlichen Lauten zu tun hatte. Ich verstand etwas von Tod und Herz, und einen Moment später drehte sie sich herum.

Dabei hob sie den rechten Arm an, so daß sich die lange Messerklinge in gleicher Höhe mit unseren Gesichtern befand.

Wenn sie wollte, konnte sie uns gemeinsam und mit einem Streich die Kehlen durchschneiden.

Elohim fummelte noch immer in meiner Tasche herum. Er stöhnte dabei, als würde er Schwerstarbeit verrichten.

»Schneller«, flüsterte ich, weil mir aufgefallen war, daß die Kreatur nicht mehr lange warten würde.

»Ich hab's!«

»Gut.«

»Zieh sie raus. Halt sie fest. Laß sie nicht mehr los. Um Himmels willen!«

Er tat es, aber auch das Monstrum reagierte. Es schwang sein Messer wie eine Machete, als wollte es uns mit einer Bewegung die Köpfe von den Schultern schlagen.

Die Kreatur brüllte!

Das Kreuz lag frei.

»Ich habe es!«

»Schleudere es vor, aber halt die Kette fest. Du mußt an unserem Körper vorbeikommen.«

Das tat der Junge, und als die Kreatur das Kreuz aufblitzen sah, zuckte sie zusammen und huschte zurück, begleitet von einem bösen Knurren.

»Das schaffen wir damit nicht, John!«

»Abwarten. Gib es her. Ich werde es nehmen.«

Wieder kam es auf Sekunden an. Wir standen Rücken an Rücken. Ich konnte ja auch beide Hände bewegen und spürte schon bald das kühle Silber an meinen Fingern.

Ich faßte zu.

Dann hatte ich das Kreuz.

Die Kreatur, die einmal Jessica Long gewesen war, kam nicht näher. Aber sie wollte das Messer werfen. Da sprach ich die Formel.

Die Worte trafen sie, als ihr rechter Arm bereits zum Wurf erhoben war. »Terra pestem teneto - Salus hic maneto!«

Und das Kreuz ließ uns nicht im Stich!

***

Diesmal erschienen keine Erzengel, um sich irgendwo als Wächter aufzubauen. Es wäre auch nicht nötig gewesen, denn das Kreuz, der Fixpunkt einer Weißen Magie, schützte uns ebenso, wie ich es mir vorgestellt hatte.

Ein greller Lichtball explodierte im Weinkeller, als wollte er die Wände, die Decke und die großen Fässer zerstören. Das aber trat nicht ein, denn diese Kraft zerstörte nur das Böse und nicht das, was sich in seinem Umfeld befand.

Der Keller erlebte die weißmagischen Energien wie gewaltige Blitze,

aber wo immer auch das Licht war, es gab noch eine dunkle Stelle, und die befand sich im Zentrum.

Dort stand sie.

Die Kreatur der Finsternis, die Verräterin, vor der wir gewarnt worden waren, die Frau, die ich einmal geliebt und die Jessica Long geheißen hatte.

Sie malte sich deutlich ab.

Sie war ein Schatten, ein Umriß. Sie bot mir ein Bild, das sich unauslöschlich in mein Gedächtnis festgrub. Sie hielt noch die Mordwaffe in der Hand, die uns hatte töten sollen, doch sie kam nicht mehr dazu, sie einzusetzen.

Das Licht war stärker.

Es war auch schon zu Beginn der Zeiten stärker gewesen, und diesmal sahen wir als Zeugen zu, wie sie das Böse von einem Augenblick zum anderen verdampfte.

Die Kreatur existierte nicht mehr.

Und doch geschah noch etwas, das mir einen Schock durch die Adern trieb und sich mein Blut anfühlte, als wäre es zu Eis geworden.

Etwas Menschliches mußte sich trotz allem noch in ihrem Innern befunden haben. Vielleicht war auch ich ihr nicht so gleichgültig gewesen, denn sie rief meinen Namen.

»Johhhhnnnn…«

Es war ein Schrei, ein Ruf, der durch einen langen Tunnel drang und dabei immer weiter zurückgezogen wurde, bis er schließlich in den Gefilden der Ewigkeit verhallte.

Es war das letzte, was ich von Jessica Long hörte.

Danach weinte ich.

Elohim stellte keine Fragen, auch nicht nach dem Licht, das wieder zusammengebrochen war. Jetzt leuchteten nur die Kerzen, und ihr Schein huschte auch über das Glasgefäß hinweg, in dem die beiden menschlichen Herzen lagen.

»Ich hole Hilfe«, sagte ich leise zu Elohim und ging mit auf dem Rücken gefesselten Händen davon…

***

Das Hotel erlebte eine Nacht wie nie zuvor, aber was kümmerte mich das, obgleich ich für den Wirbel gesorgt und die Behörden alarmiert hatte? Auch mit London hatte ich telefoniert. Zuerst mit Suko, dann mit Sir James. Das letzte Gespräch war sachlicher verlaufen, bei Suko hatte ich die Last meiner Gefühle ablassen können.

Meine Freunde konnten und würden mich verstehen. Trotz allem waren wir erleichtert darüber, daß es den Druck nicht mehr gab, von einem Verräter umgeben zu sein.

Er hatte sich selbst gestellt.

Daß ich Zeit brauchen würde, um darüber hinwegzukommen, lag auf der Hand. Sir James hatte es mir freigestellt, ob ich sofort nach London zurückkehrte oder irgendwo ausspannte.

Ich wußte es noch nicht, denn da gab es nach wie vor ein nicht zu unterschätzendes Problem.

Es hieß Elohim.

Der Junge war nicht nur Waise, er hatte auch seine Bezugsperson verloren. Außerdem hatte uns die gemeinsame Gefahr zusammengeschweißt, und ich fühlte mich für ihn irgendwo verantwortlich. Ich würde mit ihm reden müssen und ihn auch fragen, woher er eigentlich gekommen war. Wahrscheinlich aus Germany.

Das würde sich ergeben.

Die Polizisten hatte ich zunächst auf die Warteliste gesetzt. Sie sollten erst die Spuren sichern, dann würde ich ihnen einiges zu sagen haben. Ich hatte auch darum gebeten, daß höhere Beamte herkamen, die den Fall auch vor der Presse vertuschen konnten.

Es war schon weit nach Mitternacht, als ich Besuch von Elohim bekam. Ich hatte mich auf der schmalen Couch ausgestreckt, lag da, starrte ins Leere und versuchte, an etwas anderes zu denken als an Jessica, was mir nicht gelang, denn immer wieder sah ich ihr Bild. Einmal als wunderschöne Frau, dann wieder als nacktes, braunhäutiges Monster. Ihre Metamorphose erlebte ich immer wieder mit. Sie würde mich auch noch lange verfolgen.

Elohim schaute mich an. »Geht es dir besser?« fragte er.

»Na ja…«

»Was soll nun geschehen?«

Ich holte tief Luft und nahm seine kleinere Hand in die meine. »Das werden wir uns noch genau überlegen, wir beide - okay?«

Er nickte, dann warf er sich in meine Arme und konnte die Tränen nicht mehr zurückhalten.

Genau wie ihm war auch mir zumute.

Zum Heulen nämlich…

ENDE des Dreiteilers